DIE MENNONITISCHE RUNDSCHAU.

Lasset uns fleissig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

1877—1942
Volume 65

Published by
The Christian Press, Ltd.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man.

September 30, 1942 ★ Number 39.

Merk auf die Stimme

Wie kommt es, Herz, daß du so schwer verstehen,
Des Hirten Stimme kannst? Der deutlich spricht:
„O komm zu mir, ich schenke Wohlergehen;
Und ich befreie dich auch vom Gericht!"

Bist du noch hart, noch mit dir selbst zufrieden?
Kommt Gottes Geist bei dir noch nicht zum Ziel?
Gehst mit der Welt du, stellst dich noch zufrieden?
Hast du nach deiner Meinung Freuden viel?
O merke auf, ich möchte dir was sagen:
„Die Freude, die du hast, o armes Herz,
Sie bringet dich in Angst und Not und Plagen.
Die Freude, die du hast, führt höllenwärts!"

Kein wahres Glück, kein süßer, stiller Friede,
Wohnt in dem Herz, daß Jesum noch nicht kennt.
Es ist so leer, so öde auch hinieden,
Weil tief im Herzen stark ein Sehnen brennt.

O kehre doch der Welt noch heut' den Rücken,
Such' in dem Blut des Lammes Glück und Heil!
Der Heiland will dich heute noch beglücken,
O nimm Ihn an, er wird dein ganzes Teil.

O lerne du der Stimme doch gehorchen,
Des Geistes Stimme, die da freundlich spricht:
„Mensch, schaff' dein Heil doch heut' mit Furcht und Zittern
Und du entfliehst dem ewigen Gericht!"

G. Berg.

Irdische und himmlische Wirklichkeiten

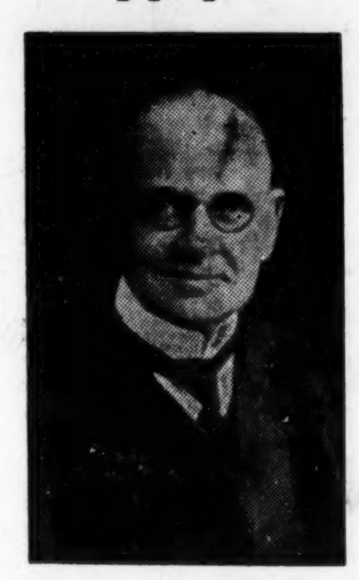
„Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre: Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen" Psalm 84, 12.

„Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel" 2. Kor. 5, 1.

Von irdischen und von himmlischen Wirklichkeiten reden diese beiden Worte. Irdische Wirklichkeiten: das ist u. a. das „Gute", was der Herr den Frommen „nicht mangeln lassen" will. Das sind all die vielen Wohltaten, die wir (oft ohne viel daran zu denken) Tag für Tag empfangen. Eine irdische Wirklichkeit ist das „Haus dieser Hütte", das wir bewohnen, aber freilich auch die Tatsache, daß es einmal zebrochen werden wird und daß von all seiner Herrlichkeit nichts übrig bleibt als Moder und Totengebeine. Aber nun die himmlischen Wirklichkeiten! Der Herr vor allem, der lebendige Gott. Wohl dem, der glauben kann! Gott zu haben, in Gemeinschaft mit Gott zu leben und im Frieden mit Gott einstmals zu sterben, — das ist das eine Notwendige! Das ist noch ganz was anderes, als was Menschen an irdischen Gütern zusammenbringen können. Gott, der Herr Sonne und Schild! Und weit über alles Gegenwärtige geht der Blick hinaus. Mag ruhig unser Erdenhaus zerbrechen. Uns, denen hier der lebendige Gott eine Wirklichkeit gewesen ist, ist noch etwas anderes bestimmt, etwas ganz Großes und Herrliches. Gott wird beim Zusammenbruch des Irdischen Neues bauen: einen neuen Leib dem einzelnen seiner Kinder, einen neuen Himmel und eine neue Erde der Gesamtheit seines Volkes. Das wissen wir, dessen freuen wir uns. Wohl uns des feinen Herrn!

Herr, wir danken Dir für alles Gute, das Du hier und dort den Deinen bereitest! Deine Gnade sei unser Trost, deine Ehre allein laß uns suchen, Du herrlicher Gott!

Rev. E. Salter heimgegangen



Gedanken über das Abendmahl

(Eingesandt v. A. B. Giesbrecht.)

(Fortsetzung)

Es könnte nun jemand fragen: „Werden denn nicht die Herzen der Heiligen am Tische des Herrn erquickt und gestärkt?" Wir können nicht nur diese Frage bejahen, sondern auch die Ueberzeugung aussprechen, daß ein geistlicher Christ bei der Feier des Abendmahls weit mehr Erquikkung für sein Herz empfangen wird, als in jeder andern Versammlung, mögen in ihr auch die ausgezeichnetsten Gaben zur Ausübung kommen. Wie könnte ein Herz, das nur Christum zum Gegenstand hat, bei der Feier Seines Gedächtnisses und der Verkündigung Seines Todes, indem es Ihm Lob, Dank und Anbetung darbringt, ohne wahre Erquikkung und Erhebung bleiben? Wird es nicht vielmehr überschwenglich glücklich sein? Doch die Erquickung und Segnung unserer Herzen sind nicht der Zweck unseres Zusammenkommens am Tische des Herrn. Wir sind vielmehr zur Verherrlichung dessen versammelt, der um unseretwillen sich selbst völlig vergessen und Sein teures Leben hingegeben hat, dessen Liebe zu uns stärker ist als der Tod, der alles erduldet und sogar Gottes Zorn und Gericht auf sich genommen hat, um uns zu erretten und für ewig glücklich und herrlich zu machen. Er selbst ist gegenwärtig, und wir verherrlichen Ihn durch die Darbringung unseres Lobes und unserer Anbetung. Welch ein Vorrecht für solch arme Geschöpfe, wie wir sind, Ihn verherrlichen zu können! Wir werden aber noch besser verstehen, wieviel Ursache wir haben, uns am Tische des Herrn zu freuen und mit Lob und Dank erfüllt zu sein, wenn wir weiter untersuchen, was bei dem Abendmahl des Herrn verkündigt und dargestellt wird.

Es ist, wie schon erwähnt, ein Fest zum Gedächtnis. „Dies tut zu meinem Gedächtnis". In derselben Nacht, in der Jesus überliefert wurde, und auch alles wußte, was Ihm bevorstand, setzte Er dieses Gedächtnis Seines Todes und Seiner Liebe ein. Und derselbe Herr, der mit dieser Aufforderung von Seinen geliebten Jüngern Abschied nahm und sie in der Welt zurückließ, sagte auch in jener Stunde zu ihnen: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; aber ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe" (Joh. 15, 15). Je inniger das Verhältnis ist, desto mehr gewinnt das Andenken an Interesse. Christus ist jetzt in der Herrlichkeit. Nachdem Er Sein Werk vollbracht, unsere Sünden getilgt und jede Forderung Gottes an uns völlig befriedigt hatte, nahm Er Seinen Platz zur Rechten Gottes ein. Er will aber, daß unser Gedenken an Ihn nicht aufhöre und zwar nicht nur unser Gedenken an Ihn als den verherrlichten, sondern auch an Ihn als den überlieferten und gekreuzigten Christus. Des verherrlichten Christus zu gedenken, ist zu jeder Zeit unser Vorrecht, allein beim Abendmahl vergegenwärtigen wir uns durch den Glauben vor allem den gekreuzigten Christus. Dort sind Sein Leib und Sein vergossenes Blut der erhabene Gegenstand, der vor unsere Seele steht. Er liebt nur, und will, daß wir dies wissen und uns darin erfreuen. Den höchsten Beweis Seiner Liebe aber gab Er auf dem Kreuze, wo er für uns starb, und Sein Blut für uns vergoß, als wir noch Feinde und Gottlose waren. Darum sollten bei der Feier Seines Gedächtnismahles auch alle unsere Blicke im Glauben dorthin gerichtet sein, und Sein gegebener Leib und Sein vergossenes Blut sollten alle unsere Gefühle in Anspruch nehmen. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus"? (1. Kor. 10, 16). Das menschliche Auge mag hier nur Brot und Wein erblicken, das Auge des Glaubens aber schaut das wahre Wesen dieser bedäutungsvollen Bilder, den Leib und das Blut des Herrn. Durch den Glauben vermögen wir uns über das Sichtbare zu erheben und uns mit dem Unsichtbaren, mit dem Leibe und dem Blute des geliebten Herrn, zu beschäftigen. Wo der natürliche Mensch nichts findet als eine tote Zeremonie, wo der unnüchterne Christ nur eine äußerliche, kraftlose Handlung ausübt, da erblickt das Geistesauge eines nüchternen Gläubigen die kostbarsten Gegenstände, durch die allein er eine ewige Erlösung gefunden hat. Nach Seiner unendlichen Liebe und Weisheit hat der Herr uns diese teuren Zeichen gegeben. Er wußte, wie sehr wir in den Ablenkungen dieser gefahrvollen Welt der Erinnerung an Seinen Tod bedurften, wie sehr der Feind beschäftigt sein würde, das Bewußtsein Seiner Liebe und die Erkenntnis Seines vollbrachten Werkes in uns zu schwächen.

Sein Tisch verkündigt uns deshalb immer wieder dieselbe gesegnete Sache und bezeugt uns auf das bestimmteste, daß das vor Gott allein wohlgefällige Opfer des Leibes Jesu Christi ein für allemal für uns dargebracht worden ist. Er verkündigt uns eine geschehene Sache. Sein Leib ist gegeben, Sein Blut ist vergossen. Alle unsere Sünden sind völlig getilgt, „denn das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde". Das Gericht über uns ist an Ihm auf dem Kreuze vollzogen worden, an Ihm, dem Gerechten, für uns, die Ungerechten, und bei Seinem Mahle preisen wir die Gnade und Liebe dessen, der alles für uns vollbracht und gutgemacht hat.

Unser Gedenken aber umfaßt Ihn selbst, Seine eigene Person, und nicht nur den Wert seines Opfers. Es ist in 1. Kor. 11, 23—26 nicht so sehr die Absicht des Geistes Gottes, uns die Wirkung Seines Todes vorzustellen, als vielmehr das, was das Herz, beim Andenken an Seinen Tod, an Ihn selbst kettet. Wir verkündigen den „Tod des Herrn". O wie viele köstliche Gedanken knüpfen sich für uns an diese drei Worte: „Tod des Herrn!" Wie unemeßlich ist die Gnade und die Liebe, die sie in sich bergen, und wie unerforschlich die Tragweite ihrer Wirkung! Durch sie wird das Gewissen völlig zur Ruhe gebracht und das Herz mit seliger Freude erfüllt. Für die Welt bleibt nur noch das Gericht übrig. Dieser Tod hat jedes Band mit ihr gebrochen und die Unmöglichkeit einer Verbindung zwischen Gott und dem Menschen, als Kind des ersten Adam, völlig erwiesen. Wir aber verkündigen diesen Tod, der uns das Leben brachte, der uns aus dem Verderben erlöste und alle unsere Sünden für immer hinwegnahm. Wir feiern ihn als den Triumpf über Welt, Sünde, Tod und Teufel, bis der verworfene Herr zurückkommt und uns zu sich in den Himmel aufnimmt, um uns völlig an dem gesegneten Bande teilnehmen zu lassen, das zwischen Ihm und Gott besteht. Welch eine frohe Aussicht in einem Augenblick, wo uns die Fülle der Liebe dessen entgegenströmt, der seinen Leib für uns hingegeben und Sein Blut für uns vergossen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Programm

für die Provinzialle Konferenz der M. B. Gemeinden von Manitoba, abzuhalten am 17. Oktober 1942, beginnen um 10 Uhr Vormittag, im Bethause der Süd-End Gemeinde zu Winnipeg, Ecke Juno und William Ave.

1. Eröffnung mit einer Gebetsstunde.
2. Wahl der Beamten:
   a) Vorsitzer und Gehilfe.
   b) Protokollschreiber.
3. Aufruf und Ordnung der Delegaten.
4. Innere Mission.
   a) Anstellung der Arbeiter.
   b) Empfehlungen des Innern Missionskomitees von Schreiber Br. F. C. Thießen.
5. Stadtmission in Winnipeg. Bericht vom Komitee.
6. Das Hilfswerk in Europa. Bericht von Br. C. F. Klassen.
7. Die Dienstfrage unserer Jünglinge. Bericht von Br. Klassen.
8. Wahl des Innern Missionskomitees und des Fürsorgekomitees.
9. Eingereichte Fragen.
10. Ortsbestimmung der nächsten Konferenz.
11. Schluß.

Das Programmkomitee.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von

The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada

H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Nachrichten aus der Missionsarbeit

Das Missionskomitee durfte den 14. und 15. d. Monats die übliche Herbstsitzung abhalten. Alle Mitglieder des Komitees waren anwesend außer Br. H. S. Voth von Winkler, Manitoba. Der Bruder hatte wiederholt geschrieben, daß er versuchen würde hier zu sein. Wahrscheinlich sind unüberwindliche Hindernisse eingetreten. Wir hoffen, daß sie nicht schlimmer Art gewesen sind. Hätten den l. Mitarbeiter gerne hier gehabt.

Es war uns sehr wertvoll, daß die Missionare J. H. Voth und J. N. C. Hiebert an diesen Beratungen teilnehmen durften. Br. Hiebert besucht gegenwärtig die Gemeinden in Kansas. Nächste Woche fährt er zurück nach Mountain Lake, Minnesota, zu seiner Familie, und nach kurzem Aufenthalt daselbst und einem kurzen Besuch in Süd Dakota hofft er es möglich machen zu können, eine Reise durch Nord Dakota und Montana zu machen bis nach Washington und Oregon. Es wird alles nur flüchtig sein können, denn Ende Oktober sollte er zurück kommen, um der General Konferenz in Buhler, Kansas, beizuwohnen. Nach dieser Konferenz wird es hoffentlich möglich sein für ihn, die Gemeinden in Colorado und Nebraska zu besuchen.

Geschwister J. H. Voth waren vorigen Sonnabend, den 12 Sept. bei ihrer Tochter Elisabeth in Wichita, Kansas, angekommen und ließen sich Sonntag morgen hier auf dem Tabor College Schulfest sehen. Die Versammlung hätte sehr gerne eine Ansprache von dem Bruder gehört; aber man schonte ihn aus Rücksicht auf seine Gesundheit. Seine Mitteilungen von den Zuständen auf dem Missionsfelde in Indien, wie sie zur Zeit ihrer Abreise bestanden, waren dem Missionskomitee sehr wertvoll. Wir sind dankbar, daß der Herr auch diese Geschwister auf der gefahrvollen Ozeanreise bewahrt hat. Gegenwärtig besuchen sie ihre Kinder in Oklahoma und gedenken darnach auch die zwei Söhne an der Westküste aufzusuchen. Sicherlich werden die Gemeinden in Californien sie warm aufnehmen und dann neugestärkt zur Konferenz nach Buhler, Kans., kommen lassen. Der Herr segne ihren Ein- und Ausgang unter uns!

Auf den Sitzungen des Missionskomitees kamen wichtige Fragen zur Besprechung. Es ist nicht möglich, sie alle zu erwähnen; einige müssen auf spätere Zeit verschoben werden. Ein Punkt ist jedoch von besonderer Wichtigkeit und auf den möchte ich die Gemeinden jetzt schon aufmerksam machen.

Wir freuen uns über das rege Missionsinteresse in unsern Gemeinden. Wir sehen das an als einen besonderen Segen vom Herrn und wollen es daher auch ferner wirksam sein lassen. Nach manchen Seiten scheint es aber auch ratsam, daß neue Vorkehrungen getroffen werden, dieses Interesse zu ordnen und enger zusammenzufassen. Aus diesem Grunde beschloß das Komitee, den Versuch zu machen, für diesen Zweck einen Plan auszuarbeiten, ihn dann den Gemeinden zur Prüfung vorzulegen und endlich im Herbst an die General Konferenz zur Einsichtnahme und eventueller Annahme zu berichten.

Die Vorarbeit an diesem Plane war geschehen und nach einigen kleinen Aenderungen nahm das Komitee ihn an. Die Schrift ist jedoch in englischer Sprache abgefaßt und soll nun übersetzt und dann durch „Zionsbote" und „Rundschau" den Gemeinden unterbreitet werden. Hoffentlich kann nächste Woche geschehen. Ich mache jedoch jetzt schon darauf aufmerksam, so daß die Gemeinden Vorkehrungen machen können, über die Arbeit zu beraten, ehe sie ihre Bestimmungen zur Konferenz treffen.

Von dem lieben Bruder J. A. Wiebe erhielt ich heute einen Brief, den er am 12. August in Indien auf die Post gegeben hatte. Er war zur Zeit des Schreibens nicht auf der Station, sondern auf den Bergen bei der Familie, wo die Kinder in der Schule sind. Innerlich war alles ruhig. Wenn möglich, bringe ich den ganzen Brief im nächsten Missionsbüchlein. Mit ferneren Grüßen an alle Liebhaber des Missionswerkes.

H. W. Lohrenz,
Hillsboro, Kansas.

Der Jugend-Arbeiter

ist das Blatt der Studenten der Winkler Bibel Schule, redigiert von Prediger A. H. Redekop, Lehrer der Bibel Schule. Es kann aber durch seinen Inhalt allen Lesern, auch Nichtbibelschülern einen wirklichen Dienst erweisen, sein Inhalt ist allgemein gehalten und sucht das Wohl und Wehe aller Leser. Es ist auch das einzige Blatt, dem die Aufzeichnungen des verstorbenen Missionars Cornelius H. Unruh zur Verfügung stehen, und jede Ausgabe bringt aus der Feder des lieben Verstorbenen wertvolle Abhandlungen, die Alt und Jung zu empfehlen sind. Jedermann tut gut, sich ein Probeexemplar kommen zu lassen. Und die Prüfung wird Euch in die Reihen der Leser eintragen auf Euren Wunsch. Man schreibe an Rev. A. H. Redekop, Winkler, Man. Editor.

Suchen Sie Glück? Sie finden es in der Bibel. Lesen Sie Psalm 1, 1—3.

Suchen Sie Frieden? Sie finden ihn in der Bibel. Lesen Sie Johannes 14, 27.

Suchen Sie Gewißheit? Sie finden sie in der Bibel. Lesen Sie Lukas 1, 1—4; 1. Joh. 5, 13.

Suchen Sie Hoffnung? Sie finden sie in der Bibel. Lesen Sie Römer 5, 1—5; 1. Petri 1, 3—9.

Suchen Sie Befriedigung? Sie finden sie in der Bibel. Lesen Sie Joh. 4, 1—26.

Suchen Sie Trost? Sie finden ihn in der Bibel. Lesen Sie Röm. 15, 4; 1. Thess. 4, 13—18.

Suchen Sie jemand, der Sie versteht, dem Sie alles sagen können und der Sie rettet? Sie finden Ihn in der Bibel.

Es ist Jesus, der Sünder Freund und Retter der Menschheit. Lesen Sie die Evangelien unseres Herrn Jesus Christus. Matth. 11, 28—30; Mark. 10, 45; Lukas 15; Joh. 9, 10.

Endkampf um die geistlichen Güter der Gemeinde

Für die Gemeinde ist der Hafen der Ruhe in Sicht. Doch — je näher sie demselben kommt, desto schwerer ihre Kämpfe. Der Strom wird reißender und seine Gewässer werden gefährlicher. Ganz, wie sie es erwartet. Doch, wie sie mit diesen Kämpfen rechnet, so rechnet sie ja auch mit Dem, der ihrem wachenden Kinde Gottes den Sieg verheißen hat. Sie rechnet mit ihrem Herrn und Heiland Jesus Christus — mit Seiner beständigen Gegenwart und mit Seiner baldigen Wiederkunft. Das darf sie nie vergessen.

Die Gemeinde darf ihr Ziel nicht aus den Augen lassen. Unsern Blick von demselben abzulenken ist heute Satans Bemühen — mehr denn je zuvor. Darum wollen wir einander zur Treue ermahnen, und zwar um so mehr, als wir den Tag schon herannahen sehen.

Christ ist dein Blick zur obern Heimat klar! — Wie einst Abraham im Lande Kanaan ein Fremdling war, so bist ja auch du auf Erden nur ein Fremdling. Und wie sein Ziel die himmlische Stadt war (Hebr. 11, 8—16), so ist ja auch dein Ziel die obere Stadt. Dorthin steht unser Verlangen und dorthin soll daher auch unser Blick gerichtet sein. „Zur Heimat dort droben zieht's mich aus der Welt, Die Heimat da droben allein mir gefällt. Nichts stillt hier mein Sehnen, Mein Herz bleibet leer, Dort ewig zu wohnen, Ist, was ich begehr."

Weiter ist es ja unser Ziel, den mehr und mehr kennenzulernen, der uns mit Seinem Blut erkauft und uns die obere Heimat bereitet hat. Das ist Leben, Freude und Wonne (Joh. 17, 3; 6, 68—69). Paulus sah alles für Nachteil an im Vergleich mit dem alles überragenden Werte der Erkenntnis Christi Jesu (Phil. 3, 7—14). O, daß auch uns dieses Ziel immer köstlicher würde!

Und nicht nur kennenlernen möchte die Gemeinde ihren Herrn, sodern sie möchte Ihm auch ähnlich sein. Und das ist auch ihr Vorrecht, ihre Bestimmung, ihr hohes Ziel (Röm. 8, 29). O ja, sie wird Ihm einmal gleich sein, wenn sie Ihn sehen wird, wie Er ist (1. Joh. 3, 1—3; 1. Kor. 15, 45—49; Phil. 3, 20—21). Lohnt sichs wohl, dieses Ziel im Auge zu behalten? O Herr, „Mach mich kleiner, (im Wandel), immer reiner, mach zufriedener mein Herz! Du kannst geben neues Leben, kannst mich ziehen himmelwärts".

Je mehr wir nun aber diesem erhabenen Ziele zustreben, desto größer wird auch unser Verlangen sein Ihm zu gefallen. So tief hatte dieses Verlangen im Herzen Pauli Wurzel gefaßt, daß es ihm um Menschenlob und Menschengefälligkeit überhaupt nicht mehr zu tun war (Gal. 1, 10; 6, 14; 1. Thess. 2, 4). So hatte auch Henoch das Zeugnis der Schrift, daß er vor seiner Entrückung Gott gefallen habe (Heb. 11, 5). In all unserm Tun und Lassen bleibe dieses auch unser unerschütterliches Ziel (Kol. 3, 17): dem Willen des Herrn zu leben.

Ferner — Sieg. Wie es tapfern Kämpfern zukommt, wollen Kinder Gottes sich mit nichts weniger zufriedengeben als mit Sieg. Darauf haben sie es abgesehen, und das ist auch ihr ihnen von Gott bestimmtes Ziel. „Ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht" sagt Paulus, dieser bewährte Kämpfer des Herrn (1. Kor. 9, 24—27; 2. Tim. 4, 7—8). Und dieses ruft der Geist Gottes auch uns heute zu: „Wer überwindet . . ." (Offb. 2 und 3; 1. Kor. 15, 58).

Hoch hält die Bibel ferner das Ziel, auf die baldige Wiederkunft Jesu zu warten. „Bekehrt . . . zu warten auf Seinen Sohn vom Himmel" (1. Thess. 1, 9—10). Und nicht nur zu warten, sondern den Tag Seiner Wiederkunft beschleunigen. „Da nun dies alles so zergehen soll, wie müßt ihr euch deshalb auszeichnen durch heiligen Wandel und Frömmigkeit, indem ihr die Ankunft des Tages Gottes beschleunigt" (2. Petri 3, 3—14, Albrecht).

Schließlich nennt Paulus die Krone als herrliches Ziel des Christen. „Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche". Dieses Ziel stärkte und stählte seinen Mut. Und es stählte den Mut eines Moses, von dem uns die Bibel sagt: „Er sah an die Belohnung" (Hebr. 11, 24—27). Und wirds schwerer in unsern Tagen, und schwerer, und schwerer, so wollen wir umsomehr auf Ihn schauen, der uns tröstend zuruft: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden" (Offb. 22, 12).

Jesu, richte ein Gesichte
Nur auf jenes Ziel;
Lenk' die Schritte, stärk' die Tritte
Wenn ich Schwachheit fühl'!
Lockt die Welt, so sprich mir zu,
Schmäht sie mich, so tröste Du!
Deine Gnade führ' gerade
Mich aus ihrem Spiel."

Joh. J. Neufeld.

Einladung

Die M. B. Gemeinde zu Niverville gedenkt, wenn es des Herrn Wille ist, Sonntag, den 11. Oktober ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest zu feiern.

Jedermann ist herzlich eingeladen, an den Segnungen dieses Tages teilzunehmen. Beginn um 10 Uhr morgens.

Im Namen der Gemeinde
W. W. Dyck.

Weitere Eintrittsmöglichkeit in die Menn. Lehranstalt zu Gretna.

Der Umstand, daß mehrere Studenten des 12. Grades aus verschiedenen Gründen nicht erschienen sind, hat in unserer Schule einige Vakanzen geschaffen. Wir sind somit in der Lage, noch von zwei bis drei männliche Studenten in unsern 12. Grad aufzunehmen. Interessierende möchten sich sofort an mich wenden. Dies betrifft aber nur männliche Studenten für den 12. Grad.

Mit freundlichem Gruß
G. H. Peters.

Einladung

Erntedankfest.

Die Mennoniten Brüdergemeinde zu Winnipeg, Nordende gedenkt, so der Herr will, am 11. Oktober ihr Erntedankfest zu feiern. „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils!"

Im Namen der Gemeinde
F. C. Thießen.

Licht und Trost aus der Offenbarung

für unsere dunkle Zeit.

(J. B. Epp)

Kapitel 21, 10—27.

Vers 11. So jemand sich nicht bessert, so wird es ärger mit ihm; ist er gut, so geht Gott mit ihm immer weiter. Dieses soll uns aufmuntern, besonders jetzt, wo die Zeit nahe ist.

Vers 12. Was den Gerechten auf dieser Welt Gutes widerfährt, ist nur noch zur Aufmunterung, es ist noch nicht ihr Lohn. Der kommt erst am Feierabend, wenn der „Herr des Weinberges" kommt. Die Kinder dieser Welt „haben ihren Lohn dahin", in dem empfangenen Guten in der Welt; sie haben nur noch Gericht zu erwarten. — Ist einer gut, so ist sein Tun gut; ist er böse, so sind auch die Werke böse. Menschen können aber nicht das Herz eines Menschen an seinen Werken recht erkennen. Drum können wir nicht richten! Wir wollen aber nicht an den Lohn als eine Schuld an uns denken; es ist ein Gnadenlohn. Kinder arbeiten aus Liebe.

Vers 15. Man bedenke aber doch sehr ernstlich, was das „Draußen" bedeutet! Schrecklich! Durchdenke es, an der Hand dieser Verse. Warne andere.

Vers 16. Will „der Morgenstern" uns sagen, daß es dort immer frühe sein wird? — lieblicher „Morgenglanz der Ewigkeit".

Vers 17. Die zur Brautgemeinde gehören sind himmlisch gesonnen, geleitet vom Heiligen Geist. Sie stimmen überein mit Ihm. Und wer das wahre „Gehör" hat, der wird auch miteinstimmen. Und wer noch nicht mit einem wahrhaftigen Herzen „Ja" sagen kann, der lerne es; und bleibe dann auf diesem Ton. Das zeigt schließlich die Kraft des Christentums, daß einer mit Lust Ihm entgegenruft: „Komm"! Ja, der rechte Durst muß da sein!

(Allgemeines). Man möchte fast denken, bei vielem in der Offenbarung, daß es etwas anders lauten könnte; die himmlische Rede ist oft so fremd. Den Weisen und Klugen ist's anstößig. Aber wehe dem, der etwas ändert! Der heilsamen Absicht der Offenbarung darf nicht gehindert werden. Soweit einer Erkenntnis hat, soll er damit andern dienen. Und auf das, was noch weiterer Untersuchung bedarf, soll man aufmerken, und frageweise vorbringen. — Die Offenbarung ist ein kleines Büchlein; und doch fasset sie erstaunlich viele und große Dinge in sich! Es ist darin der letzte Verlauf aller Dinge beschrieben; und reicht bis in die Ewigkeit hinein. Es ist ein wichtiges und durchaus lehrreiches Büchlein. Oft wird etwas doppelt und mehrfach gesetzt; daß man meinen möchte, es sei überflüssig. Aber das alles hat seine Ursache. Tue ja nichts davon ab! Es ist wie ein künstlich Urwerk; und Gott hat bei allem Seine heiligen Absichten.

Wer zur Offenbarung Jesu Christi und zum Inhalt dieses Buches ein schleuniges Amen sagen kann, der stehet in der Kraft der Offenbarung; und dem kommt Er nicht zu bald. Viele setzen das Christentum in die Sterbekunst. Richtig! Aber mit Verlangen und Freuden dem Erscheinenden lebend entgegen zu gehen, solche Zuversicht ist noch edler. O daß der Herr Jesus Christus jetzt mit Seiner sichtbaren Zukunft hereinbreche! — Welch ein mächtiges Erweckungswort ist es doch: „Ich komme"!

Der Segensspruch: Ja, auf die Gnade unsers Herrn Jesu Christi kommt schließlich alles an: „Es ist lauter Gnade!" Amen.

Schlußwort des Schreibers: L. Leser! Ich bin froh, daß ich diese vor paar Jahren begonnenen Betrachtungen über die „Offenbarung" vollenden konnte. Mir hat dieses Studium sehr viel Freude gemacht; und großen Segen hat mir's gebracht. Auch schreibt und sagt man mir, daß es vielseitig zum Segen war.

Man hat privatim Fragen gestellt über dies und das. Fragen und Bemerkungen sind auch jetzt noch willkommen. Bitte.

(Fortsetzung folgt.)

Domain, Man.

In der letzten Nummer der w. Rundschau bat eine Leserin um das Lied „Jesus geht vorbei“. Weil ich es habe, schicke ich es ein.

Jesus geht vorbei.

Jesus geht heute vorbei, mein Freund,
Geht vorbei, geht vorbei,
Wärst du nicht gerne mit ihm vereint?
Jesus, er geht vorbei.
Jesus von Nazareth bringt dir Licht,
Eile und suche sein Angesicht,
Geh ihm entgegen und warte nicht,
Denn Jesus, er geht vorbei.

Chor:
Jesus, er geht vorbei, Jesus er geht vorbei;
Geh ihm entgegen und warte nicht,
Denn Jesus, er geht vorbei.

Jesus geht heute des Wegs daher,
Geht vorbei, geht vorbei,
Gib ihm dein Herze von Sünd' beschwert,
Jesus, er geht vorbei.
Werde sein eigen mit Leib und Sinn,
Ihm zu vertrauen das bringt Gewinn,
Flieh' wie die Taube zur Arche hin,
Denn Jesus, er geht vorbei.

Jesus geht heute und fragt nach dir,
Geht vorbei, geht vorbei,
Rufet voll Liebe, O komm zu mir,
Jesus, er geht vorbei.
Höre sein Rufen so sanft und mild;
Eile zu ihm der dein Sehnen stillt,
Und dich mit ewigem Heil erfüllt,
Denn Jesus, er geht vorbei.

Ein Leser.

Nr. 109 Zionslieder.
(Auch eingesandt von John R. Goßen, Yarrow, B. C.)

Etwas von Gottes Führungen im Hospital zu Coaldale, Alberta.

Habe in diesem Sommer Gelegenheit gehabt, 20 Tage im Hospital zu liegen. Viele Freunde, Verwandte und Bekannte haben betend meiner gedacht und der Herr hat mich wunderbar durch 2 Operationen geholfen. Da habe ich den großen Wert eines christlichen Hospitals schätzen gelernt, und ich will versuchen, heute etwas davon zu erzählen.

In einem Krankenhause gibt es verständlich viel Schmerzen, Stöhnen und Jammern. Es gibt aber auch viel schöne, sonnige Tage. Wieviel verschiedene Liebesbeweise kann man da doch erhalten. Mir ist heute, als habe der Herr mir von allem etwas gegeben. Und sie haben meine Tage dort zu recht glücklichen gemacht.

Der erste große Segen für unser Hospital ist, daß wir einen gläubigen Arzt haben. Auch ich durfte diesen Segen besonders verspüren, als Doktor Epp, kurz vor der Operation, mit mir ins Gebet ging. Nichts könnte einen Kranken mehr beruhigen und ihm Vertrauen einflößen.

Weil auch die Schwestern daselbst alle Gotteskinder sind, herrscht ein christlicher Geist im ganzen Hause. O, wenn doch alle Kranken dieses verspüren möchten! Die Arbeit einer Krankenschwester ist nicht so leicht und schön, wie es von außen erscheint. Da bedarf es recht oft viel Gotteskraft und ich will ferner mehr für die dort Arbeitenden beten. Wieviel große und kleine Schwierigkeiten habe ich doch gesehen, welche von den Schwestern überwunden wurden. Wie wird auch die Pflege manchmal so schwer gemacht und trotzdem sah ich meistens freundliche Gesichter. Ich habe auch gesehen, wie der Herr segnet und belohnt, wenn von jemand noch ein Extradienst an den Kranken getan wurde. Ich durfte es erfahren, daß auch eine Krankenschwester, Seelsorgerin, Mutter und Freundin sein kann. Ein Kranker sieht und merkt aber auch jede Unterlassung und Verschuldigung, vielleicht noch mehr als ein Gesunder. Darum wollen ernstlich beten für die gläubigen Schwestern im Hospital, wie auch für den Arzt. Ebenso gesegnet ist die Arbeit in der Küche und bei der Wäsche. Wer für den Herrn wäscht und kocht, wird nicht unbelohnt bleiben.

Doch nicht nur Kranke, Aerzte und Pfleger gehören ins Hospital. Sehr wertvoll sind auch die l. Besucher. Viele bringen einen Segen mit. Wie freute ich mich zu jedem freundlichen Blick! Sehr willkommen sind auch die Spenden für Küche und Haus und der Herr schaut mit Wohlgefallen auf die gebende Hand. Von den Kranken wird das nicht so gesehen. Sie erquicken sich an dem schönen Essen und wissen nicht, wieviel davon aus Liebe zu einem Gotteswerk gespendet wurde. Könnte ich doch auch diese, mehr ungesehenen Geber, ermuntern nicht müde zu werden!

Auch Kinder, als Besucher, werden in unserm Hospital zugelassen. Das wurde mir auch zum großen Segen. Auch mich haben einige Kleinen besucht. Als eines Tages ein kleiner Sonntagschüler mir ins Ohr flüsterte: „Ich habe immer für dich gebetet“, da verspürte ich deutlich den Gruß, direkt von Gott, durch Kindermund.

Auch Blumen sind für Kranke kleine Himmelsboten. Auf Coaldale wachsen die Blumen nicht ohne sorgfältige Pflege und viel Arbeit. Und doch hat der Herr auch darin für unser Hospital wunderbar gesorgt. Er hat es einem älteren Bruder, Onkel J. Wieler, nun schon viele Jahre, aufs Herz gelegt Blumen zu ziehen und recht oft einen herrlichen Strauß hinüber zu tragen. So erhielt auch ich eines Tages von diesem Bruder einen wunderschönen Blumenstrauß und dieses war nicht der einzige. Es kam noch manch ein anderer hinzu. Bald sah mein Zimmer aus, wie ein kleiner Blumengarten. Ich erfreute mich an allen. Wieviel Liebe lag doch darin! Ein Gruß, ein Brief, oder eine Karte mit einem Gesundheitswunsch, auch kleine Geschenke, alles bringt Freude ins Krankenzimmer. Mir hat der Herr dieses alles zukommen lassen.

Etwas vom Schönsten ist ja auch der Gesang und Musik. Jeden Morgen und Abend singen die Schwestern den Kranken christliche Lieder vor. Sonnabend abend und Sonntag vormittag kommen Sänger dort singen. Manchesmal bringen die Sänger am Sonntag einen Prediger mit. Auch ich durfte noch am letzten Tage einer gesegneten Andacht im Hospital beiwohnen.

Ein freundlicher Zuspruch und warmer Händedruck von meinem Seelsorger tut sehr wohl. O, und wie sehr freute ich mich immer auf den Mittwoch abend! Dann kommen gewöhnlich 2 Brüder mit Musik. O wie zart und sanft drangen die herrlichen Töne der Instrumente in meine Seele ein! Es war wunderschön! Der Herr segnet auch diesen Dienst. Sehr wertvoll waren mir auch die christlichen Bücher, welche Eigentum des Hospitals sind. Es verkürzt nicht nur die Zeit, wenn man erst besser fühlt, sondern lenkt auch die Gedanken auf einen Punkt, der zum Segen werden kann. Ich las einige Bücher, die mir auf's neue Gottes Liebe zu uns Menschen so schön, in Geschichtsform, groß machten.

Eines möchte ich noch hervorheben. Man gewinnt im Hospital auch neue Freunde. Ein gemeinsames Krankenzimmer verbindet. Da gibt es oft schöne Gemeinschaftsstunden. Ist da jemand, der den Heiland noch nicht gefunden hat, den kann man mitnehmen auf seine Gebetsliste. Ich hatte nicht immer eine Stubengenossin. Doch auch allein in einem Zimmer zu liegen, hat seine Vorzüge. Wer hat noch nicht die gesegneten Stunden kennen gelernt, wo es heißt: allein mit dem Meister! Doch all' die Freuden sind einem Schwerkranken nicht ganz zugänglich. Wenn die Schmerzen so groß werden, denkt man weniger an all die Liebe und Fürbitte, die man genießt. Da drängt sich wohl bei manchem der heiße Wunsch aus der Brust: „Ach wäre ich doch erst droben, wo kein Schmerz mehr sein wird!“ Auch in mir stieg der Wunsch auf, als meine schwerste Stunde kam: Wäre ich doch bei der Operation gestorben! Nicht die ersten Tage waren die schwersten für mich. Da wurden die Schmerzen wohl mehr betäubt und ich schlief sehr viel. Der Herr schickte die größten Schmerzen erst am 5. Tage. Obzwar ich nur wenig Tropfen davon erhielt, im Vergleich zu all' dem vielen, vielen Weh, was Menschen aushalten müssen, so deuchte es mir in der Stunde geradezu unerträglich. O wie sehr erwartet man da Hilfe vom Arzt! Und doch kann auch ein Arzt nicht immer helfen. So hieß es auch bei mir an dem Tage: „Das sind die Nerven, da ist nichts mit zu machen. Wie schön, wenn man dann noch einen höheren Arzt kennt, zu dem auch ich rufen durfte: „Herr, der du die Nerven geschaffen hast, du kannst sie auch beruhigen und lenken. Ich habe die Leine verloren, steure du! Und der Herr erhörte Gebet. Als ich mich ganz müde geweint und eine Spritze bekommen, schlief ich bald ein, hatte eine ruhige Nacht und erwachte wieder froh und und frisch am nächsten Morgen. Später kamen noch mehr Schmerzen, aber sie wurden nicht mehr so schwer. Und heute bin ich wieder gesund daheim, bei meinen l. Eltern. Ich will dem Herrn kindlich danken für seine Hilfe, aber auch für unsern lieben Arzt und das Hospital.

Rufe noch allen l. Verwandten, Freunden und Bekannten, die mir einen Liebesdienst getan haben, ein herzliches Dankeschön zu.

Nebst Gruß

Liese Dick.

Die Steinbach Bibelschule

Direktoren:

Rev. Jacob Epp, Präsident.
Mr. G. J. P. Kliever, Vice-Präs.
Mr. P. J. B. Reimer, Secr.-Tr.
Mr. Jacob G. Kornelsen.
Mr. Abram L. Reimer.
Mr. Ben. L. Reimer.
Mr. Peter G. Töws.

Lehrer:

Rev. John G. Bärg, Principal.
Rev. Henry P. Fast.
Mr. J. N. Wittenberg.

Ihre Entstehung und Geschichte.

Im Jahre 1931 im Herbst wurde der erste Bibelschulunterricht in Steinbach angefangen. Die Predigerbrüder Jac. W. Reimer und H. P. Fast waren die Lehrer. Mit Abendschule zusammen nahmen so bei zwanzig Schüler daran teil. Der Unterricht währte ungefähr drei Monate.

Vier Jahre hatte Steinbach darauf keine Bibelschule, da legte der Herr im Jahre 1936 einigen Brüdern auf's Herz, wieder eine Bibelschule ins Leben zu rufen. Nach vielem Beten, Erwägen und Planen ging man mutig ans Werk. Die Lehrer J. Günther und J. G. Bärg wurden berufen, und der Unterricht wurde mit einer Klasse begonnen. Die M. B. Gemeinde stellte ihr Versammlungshaus frei und beheizt zur Verfügung. Neun Schüler kamen zu diesem Unterricht. Im nächsten Jahr wurde auch die zweite Klasse eingerichtet. 27 Schüler kamen zur Schule.

Im Frühjahr 1938 entschloß man sich, einen Bibelschulverein zu organisieren. 20 Brüder, aus vier Lokalgemeinden, wählten aus ihrer Mitte das erste Direktorium im September 1938 und übernahmen die Verantwortung für die Verwaltung und Betreuung der Bibelschule. Der dritte Lehrer, J. N. Wittenberg, wurde berufen und im Oktober wurde die Schule mit drei Klassen eröffnet.

Im Herbst 1939 wurde das jetzige Bibelschulgebäude gebaut und mit Gottes Hilfe so weit fertiggestellt, daß es noch vor Weihnachten bezogen werden konnte. Wie dankbar waren Lehrer und Schüler für dieses Haus. Doch die Schülerzahl stieg nur langsam. Im Winter 1938—39 waren 19 Schüler. Jetzt stieg die Schülerzahl auf 24 und im nächsten Jahre 1940—41 ging sie auf 28. Im letzten Jahr (1941—42) waren es schon 42. Für das Jahr 1942—43 sind die Aussichten sehr gut. Wir hoffen, daß die Schule in diesem Jahre ganz voll wird, wenigstens 50—60 Schüler werden erwartet. Letzten Winter hatten wir Schüler aus allen sieben Lokalgemeinden.

2. Die Glaubensgrundlage.

Die Steinbach Bibelschule steht auf dem Boden der Heiligen Schrift, die sie als die alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens erkennt. Die Steinbach Bibelschule lehrt:

Die Dreieinigkeit Gottes von Ewigkeit her bestehend. Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist. Die ewige Gottsohnschaft Jesu Christi.

Sein Kommen auf diese Erde, Sein stellvertretendes Leiden und Sterben, Seine glorreiche leibliche Auferstehung und Himmelfahrt, Sein Thronen in der Herrlichkeit und Kommen zum Gericht am Ende der Zeit in sichtbarer Gestalt.

Der Heilige Geist in einer Person der Gottheit, vom Vater und Sohn ausgehend.

Der Gläubige empfängt den heiligen Geist bei der Wiedergeburt und nicht durch eine besondere Geistestaufe.

Der Mensch ist sündig von Natur und wird nur durch den Glauben an das stellvertretende Sterben Jesu Christi vor Gott gerecht und selig.

Es gibt einen Teufel.

Es gibt eine ewige Seligkeit für die Gläubigen und eine ewige Verdammnis in dem Feuersee für den Teufel und seine Anhänger.

3. Zweck und Ziel.

Die Steinbach Bibelschule ist eine Vereinsschule.

Die Schule ist bestrebt, nicht nur einer einzelnen Gemeinde, sondern der Mennonitenschaft als Ganzes, soweit als das möglich ist, zu dienen.

Im besondern hat die Bibelschule den Zweck, junge Leute, welche die Schule besuchen, tiefer in das Wort Gottes hinein zu führen, ihre Glaubensgrundlage zu festigen und zu vermehren und überhaupt sie mit dem auszurüsten, was sie als Jünger des Herrn Jesu brauchen, um ihren Platz in der Heimatgemeinde zufriedenstellend auszufüllen.

Die Schule ist bestrebt, soviel wie möglich Sonntagschullehrer auszubilden und legt das Hauptgewicht darauf.

Um dieses besser zu können und mehr im Einklange mit andern Bibelschulen zu arbeiten, haben wir uns der bestehenden Bibelschulvereinigung angeschlossen.

Alle Schulen dieser Vereinigung arbeiten mehr oder weniger nach einem Lehrplan, der in einem dreijährigen Kursus gegeben wird. Wer diesen Kursus zufriedenstellend beendigt, bekommt von der Vereinigung aus Chicago ein Diplom.

4. Der Lehrplan.

Da die meisten Schüler in der Volks- und Hochschule englischen Sprachunterricht bekommen haben, so brauchen wir in der Schule nicht viel Zeit zum Studium der Sprache in Anspruch zu nehmen. Trotzdem soll mehr als sonst Gewicht aufs Englische gelegt werden, um den Bedürfnissen aller Schüler gerecht zu werden.

Nach folgendem Lehrplan gedenken wir kommenden Winter zu arbeiten:

Erste Klasse.

Religionsunterricht, Bibelkunde, Israelitischer Gottesdienst, Geographie, Naturgeschichte, Deutsche Sprache, Biblische Geschichte, Weltgeschichte, Englisch, Personal Work, Notation, Synthesis.

Zweite Klasse.

Heilige Geschichte, Glaubenslehre, Ethik, Bibl. Altertümer, N. T. Exegese, Stilarbeit, Kirchengeschichte, Deutsche Sprache, S. S. Administration, Child Study, Pedagogy, Personal Work, Notation, Synthesis, Missions.

Dritte Klasse.

Psychologie, Heilige Geschichte, Glaubenslehre, S. S. Methodik, Anschauungsunterricht, Stilarbeit, Menn. Geschichte, Kirchengeschichte, Deutsche Sprache, N. T. Exegese, Synthesis, Missions, Christian Evidences.

Wenn sich solche Schüler finden, die nicht den ganzen dreijährigen Kursus durchmachen können oder wollen, sondern nur ein Jahr, so wird der Stundenplan entsprechend aufgestellt werden, um auch solchen soviel wie möglich zu bieten.

Man kann auch nur etliche Stunden in der Woche nehmen und dazu die gewünschten Fächer wählen.

Diplome werden nur den Schülern gegeben, die den ganzen Kursus beendigen.

5. Der Steinbach Bibelschulverein.

Der Verein unterhält und betreut die Schule. Irgend jemand, der ein Herz für die Bibelschule hat und Mitglied einer bestehenden menn. Gemeinde ist, darf Mitglied des Vereins werden, wobei man $2.00 jährlich Mitgliedsgebühren zu zahlen hat.

Gegenwärtig besteht der Verein aus 93 Mitgliedern, wobei alle sieben verschiedene Lokalgemeinden vertreten sind. Auf der jährlichen Sitzung des Vereins, gleich nach Schulschluß im März, wählen die Glieder des Vereins zwei Direktoren auf drei Jahre. Das Direktorium besteht aus sieben Gliedern und verwaltet Bibelschule und Sachen des Vereins. Es wird bei den Wahlen nach Möglichkeit danach gesehen, daß die verschiedenen Gemeinden im Direktorium vertreten sind.

Der Verein übernahm sich dieses Jahr die Sommer-Bibelschularbeit in Steinbach und Umgegend. Zwanzig junge Geschwister, wovon vierzehn Schüler der Steinbach Bibelschule waren, meldeten sich für diese wichtige Arbeit. Mehrere arbeiteten auf zwei Stellen.

6. Anmeldungen.

Anmeldungen zur Teilnahme am Unterricht richte man an den Schreiber des Vereins P. J. B. Reimer, Steinbach, Man., oder an Steinbach Bible School.

7. Schulgeld.

Die Schule beginnt den 2. November und endigt Ende März. Das volle Schuljahr hat also fünf Monate. Das Schulgeld ist $5.00 den Monat, im voraus bezahlbar. Schüler, die nur etliche Stunden nehmen, zahlen weniger, doch mit einem Minimum von $3.00 den Monat. Der Bruchteil eines Monats wird als voller Monat berechnet.

Das Direktorium.

Einladung

Die Mennoniten Brüdergemeinde zu Manitou, Man., gedenkt Sonntag, den 4. Oktober, beginnend um 10 Uhr morgens, zur Ehre des Herrn ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern und ladet zur Teilnahme herzlich ein.

Im Namen der Gemeinde,
J. P. Hübner.

Einladung

Den 11. Oktober, beginnend um 10 Uhr morgens, gedenkt die Whitewater Mennoniten Gemeinde, am Vormittag ihr Erntedankfest zu feiern. Am Nachmittag desselben Tages gedenken wir das Mahl des Herrn zu unterhalten, wozu wir herzlich einladen.

Im Namen der Gemeinde,
G. G. Neufeld.

Einladung

Die M. B. Gemeinde zu Coaldale, Alberta gedenkt am dritten Sonntag im Oktober, das ist am 18. Oktober Erntedankfest zu feiern. Wie ist der Herr so gut, so treu, so gnädig uns eine gute Ernte in allem zu geben, uns mit allem Notwendigen noch zu versorgen, uns noch Ruhe und Ordnung im Lande zu erhalten, dem teuren Evangelium noch freien Lauf zu lassen. Wir wollen danken und laden herzlich dazu ein. Es werden besonders auch die Diener am Wort sehr willkommen sein für freudige Mitarbeit.

Der Vorstand der Gemeinde.

Einladung

Unser Erntedank- und Missionsfest, soll, so es des Herrn Wille ist, Sonntag, den 4 Oktober stattfinden. Zur Teilnahme laden wir freundlich ein.

Im Auftrage
H. M. Epp, Lena, Man.

Adressenveränderungen.

Früher: R. R. 1, Winnipeg,
Jetzt: 12 Wolsely, St. Catherines, Ont.
A. De Fehr.

Früher: Chapple, Ont.
Jetzt: Barwick, Ont.
John Rahn.

Früher: 1534 Avers Ave., Chicago, Ill.
Jetzt: R. 1, Selewing, Mich.
Henry A. Regier.

Zur Unterhaltung.

Nieren und Herzen prüfen. Ein Apparat ist vor einigen Jahren entdeckt worden, mit dessen Hilfe man ziemlich genau ausfinden kann, ob ein Mensch die Wahrheit spricht oder lügt. Der ist wichtig bei Enthüllung von Verbrechern. Da sind z. B. in einer Bank $150 gestohlen worden (es wird nämlich viel in Banken gestohlen). Nun mag ein Dieb hartgesotten sein und frech lügen, aber eine leichte Erregung oder die Furcht vor Entdeckung kann er doch nicht ganz verbergen. Das Herz schlägt heftiger, der Puls wird rascher und die Hand schwitzt stärker. Der genannte Apparat (er ist ein elektrischer) wird etwas an dem Handgelenk angelegt und derselbe registriert aufs genaueste etwaige Schwankungen in dem Puls oder ein verschärftes Schwitzen in der Hand. Der Examinator fragt: „Hast du einmal 10 gestohlen? 20? 30? 50? 100? 150? 200? 300?" Die Erregung des Inkulpaten wird größer, je mehr sich der Examinator der verhängnisvollen Zahl $150 nähert, ebbt dann aber, nachdem diese Zahl durch ist, plötzlich ab. Auf einer Tabelle werden die Schwankungen in der Erregung registriert. An der Hand dieser Schwankungen wird die Unschuld oder die Schuld des Befragten erwiesen, und er sieht sich gezwungen zu gestehen, wenn er schuldig ist. Und dann wollen wir uns wundern, daß Gott, der doch die Elektrizität gemacht hat, Nieren und Herzen prüfen kann. Es muß alles klar und offenbar werden am Tage des Gerichts.

Ehrenschuld. Es war mir im Sommer wieder vergönnt, viel über Mennoniten zu lesen und von ihnen zu hören. Es will einem da oft das Herz warm werden, es ist doch viel Gutes unter uns. Wir sind doch Gott sei Dank keine tote Gemeinde. Und wir sind bestrebt, dem Herrn zu dienen — nicht nur als Gemeinde bloß, sondern auch ein jeder in seinem Teil. Mancherlei Einrichtungen sind an der Arbeit, uns das Reich Gottes näherzubringen: Kirche, Predigt, Mission, Schule, Bibel- und Sonntagschule, Jugendverein u. a. Und die Presse. Welch ein Strom des Lebens fließt uns ständig aus ihr, d. h. der Presse zu. Wie würden wir sie missen, wenn sie mit einem Male nicht da wäre! Wie dankbar sind wir dafür! Dazu ist es so billig. Hast du deine „Rundschau" bezahlt? Und andere menn. Blätter? Damit sie ruhiger, vertrauensvoller, reiner, immer reiner ihre Missionsarbeit tun können. Tue es ohne je verziehen, wenn es bis jetzt noch nicht geschah. Ich höre, daß die Editoren wieder um die Lesegelder bitten müssen. Möchten wir doch auch im Kleinen getreu sein!

Hilfe in größen Nöten. Hoher Blutdruck ist ein Leiden, das etwa zweimal so häufig auftritt als der Krebs. Diese Krankheit wird verursacht durch ein Gift, das von den Nieren auch ein Gegengift; und Prüfungen sind angestellt worden, wie man mit Hilfe des Gegengiftes die Krankheit selbst töten könne. Sehr gute Erfolge sind erzielt worden, und in den meisten Fällen wurde Heilung erlangt. Leider sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen, auch ist das Präparat (Heilmittel) nicht einwandfrei hergestellt worden; aber nach einigen Jahren wird ein weiterer Feind der menschlichen Gesundheit (also der hohe Blutdruck) als überwunden gelten.

Auch andere Krankheiten werden heute wirksam bekämpft, so die Bleichsucht (Blutarmut, Anämie — selbst die perniziöse Anämie), der Tripper, die Beschwerden der Frauen in den Wechseljahren, usw. Wie sehr sollten wir die Medizin segnen. — Schon hört man hin und wieder die Klage, daß Menschen übermütig werden weil sie scheinbar keine Krankheiten mehr zu fürchten haben. Selbst wenn einer durch einen Unfall schwer verstümmelt wird, so nähen ihn die Aerzte wieder zusammen, und er geht seine Wege wie zuvor. Der Brunnen des Heils will manchen zum Fluch werden. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. — Wir gingen tatsächlich einem schönen Zeitalter entgegen, wenn wir die Gabe Gottes, unsere Kultur, recht gebrauchen wollten. Ein Paradiesgarten könnte die Erde werden, aber das Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding. Andererseits noch sind wir nicht im Jubeljahr, und der Mensch kann ohne Leiden nicht sein.

Die Skepsis ist eine Philosophie, die schon im Altertum bekannt war. Sie erhebt den Zweifel zum Grundsatz und zum Gesetz: „Wir verstehen nichts, wir wissen nichts. Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllt. Wir willen nicht was die Dinge in der Welt eigentlich an sich sind, wir sehen wohl manches an ihnen, aber ihr wahres Wesen ist uns verhüllt". Die Anhänger dieser Philosophie weisen alles Wissen zurück und zweifeln an allem; und weil sie zweifeln, wollen sie auch keine Pflichten und keine Verantwortungen übernehmen und tragen. Das ist Trägheitsmoral, denn man will nichts tun. Sie bestreben sich daher des Gleichmuts: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir vielleicht tot. (1. Kor. 15, 32 und Jes. 22, 13). So untergräbt diese Lehre, diese Weltanschauung alles wissenschaftliche, sittliche und religiöse Bewußtsein.

Hilfswerknotizen

Unsere Arbeiter in England planen und arbeiten weiter.

Von einer Anzahl interessanter Begebenheiten berichtet Br. Peter Dyck in einem in Birmingham, England, am 28. August 1942 geschriebenen Briefe. Er erwähnt seine Begegnung mit einem Br. Schantz, einem der ersten canadischen Brandlöscher, der „The Woodlands" besuchte. Er schreibt auch von Plänen und Ansichten über die Rücksiedlung der Flüchtlinge in England nach dem Kriege. Aber nichts war von größerem Interesse als die folgende Aufzählung der Tätigkeit im Juli Monat 1942.

1—5. Allgemeine Arbeit in und um Birmingham und ein Besuch nach „The Woodlands".
6. In London traf ich unsere 2 menn. Krankenpflegerinnen Erna Hunsberger und Elfrieda Klassen.
7. John Coffman, die zwei Krankenpflegerinnen und ich fuhren per Auto für den Tag nach Wickhurst Manor.
8. Von London nach Birmingham mit den 2 Krankenpflegerinnen und etlichen Ballen Kleider in dem Auto.
9. Mit den 2 Krankenpflegerinnen fuhr ich nach „The Woodlands" wo wir John Coffman trafen.
11. Eine Sitzung mit gewissen örtlichen und deutschen Flüchtlingspastoren bezüglich eines Planes die deutschen Flüchtlingspastoren mit einem Kollegium oder geistlichem Heime zu versorgen.
12. John Coffman, die 2 Krankenpflegerinnen und ich fuhren per Auto nach North Wales, unser Kinderheim zu besuchen. Hatten einen königlichen Empfang in „South Meadow".
13. Ein Besuch in Liverpool und Beratung mit Frl. Finchett von der Kinder-Wohlfahrt-Gesellschaft wegen Anstellung einer unserer Pflegerinnen, (höchst wahrscheinlich Elfrieda Klassen) in „South Meadow". Frl. Finchett würde gerne beide haben, aber wir fühlen, daß eine weiter südlich sein sollte, wenn möglich in „The Woodlands".
15.—25. Ein zehntägiger Aufenthalt in „The Woodlands", wo ich mit der gewöhnlichen Tagesarbeit half. Gegenwärtig ist besonders viel zu tun, weil einer nach dem andern der zehn Angestellten ihren zweiwöchentlichen Urlaub nimmt. Im Ganzen läuft alles glatt in „The Woodlands".
26. Fuhr mit dem Auto nach Buxton und Scheffield mit dem Vornehmen, in dieser Gegend Anschluß für unser Hilfswerk zu finden.
27. Wurde mit etlichen Leuten bekannt, die uns sehr nützlich sein können, sollte Scheffield Hilfe brauchen. Traf auch Vorkehrungen für Kleider-Verteilung und ließ einen Ballen Kleider da.
28. Hatte das Vorrecht und die Ehre drei Tage den jährlichen Sitzungen der Quäker in York beizuwohnen. Viele interessante Themata wurden verhandelt; das Friedensbekenntnis wurde aufs Neue bekräftigt; das Hilfswerk wurde geprüft; unserm Hilfswerke in diesem Lande wurde Anerkennung gezollt; und ich hatte Gelegenheit noch weiter bekannt zu werden. Alles dieses ist wertvoll, sollten erneute Luftangriffe folgen.

Unser Zivildienst

Ein Dienender wird abgerufen.

Nach längerem Leiden an einem Gehirngeschwür starb am 3. September Br. Curt Dyck von Corn, Oklahoma, in Colorado Springs Camp. Er war Glied der M. B. Gemeinde. Bruder Dyck began seinen Dienst am 10. März 1942. Die Mitdienenden drücken der Familie und den Freunden ihr Beileid aus. Eine Gedächtnisfeier fand am Morgen statt, nachdem der Leichnam nach Oklahoma abgeschickt worden war. Br. Dyck ist der erste, der in unsern Menn. Camps gestorben ist.

Neue Lagerzeitungen.

Kürzlich sind drei Lagerzeitungen erschienen. „The Howard Nursery Views" wird vom C. P. S. Camp Nr. 40 zu Howard, Penns. herausgegeben. Das Blatt erscheint zweiwöchentlich und der Abonnementspreis ist ein Dollar per Jahr.

„Pondre Canon News" heißt die Lagerzeitung von Fort Collins, Colorado, Lager Nr. 33. Sie erscheint zweimal im Monat und kostet 75 Cent pro Jahr.

„Weeping Water News Drops" wird vom Weeping Water, Nebraska Lager herausgegeben und ist für 50 Cent pro Jahr zu haben.

Freunde der Lagerarbeit, die aus besondern Gründen in irgend einem dieser Lager interessiert sind, werden wünschen, daß in dem betreffenden Lager herausgegebene Blatt zu bestellen.

Das neue Lager zu Belton, Montana.

Am 15. September werden 39 Jünglinge von dem Colorado Springs und dem Fort Collins Camp nach Belton, Montana, abfahren. Nach etlichen Tagen werden Jünglinge von mittelwestlichen und östlichen Lagern ihnen in Autos nachfolgen. In diesem Lager wird man sich mit Löscharbeit und Waldbau beschäftigen. Bruder Wilbert Nafziger von Harper, Kansas, ein ehemaliger Hilfswerkarbeiter in Spanien, wird als Campdirektor dienen und Schw. Nafziger wird die Stelle der Lagermutter und Pflegerin übernehmen. Dies ist das erste von mehreren Lagern, die in den nächsten Monaten im westlichen Teil des Landes eröffnet werden sollen.

Lager-Neuigkeiten.

Br. Lloyd Heß, Dienender, ist als Gehilfsverwalter und Studiendirektor des Henry Camp in Illinois ernannt worden.

Br. Orin Beechy, Dienender, ist von Medaryville, Indiana, nach dem Marietta Ohio Camp versetzt worden, wo er Gehilfsverwalter und Studiendirektor sein wird.

Am 28. August war der erste Jahrestag des Denison, Iowa Camps.

Verantwortlich:
Grant M. Stoltzfus.
A. Warkentin.

Linton, N. Dakota.

Lieber Br. Neufeld:

Friede zum Gruß! Da wir seit dem 30. Juni nach Linton gezogen sind, so bitten wir die Adressenveränderung in der Rundschau zu veröffentlichen und die Rundschau von jetzt an an G. P. Schröder, P. O. Box 86 Linton, N. D. zu senden. Wir waren in Max 5 Jahre und 8 Monate in der Arbeit unter den sechs russ. Gemeinden. Die Rundschau ist uns noch immer ein angenehmer Gast hier in North Dakota.

Mit freundlichem Gruß
G. P. Schröder.

Dankabstattung.

Mittwoch, den 16. September, feierten wir in unserer Kirche un-

sere Silberhochzeit. Manche Freunde wußten davon und beehrten uns mit ihrer Anwesenheit; andere feierten im Geiste mit und bekundeten uns solches durch Karten, Briefe, Telegramme und Geschenke. Wir möchten allen für die erwiesene Liebe und bewahrte Freundschaft danken. Nur zu gerne hätten wir es gesehen, wenn alle hätten direkt an den Segnungen der Feier teilnehmen können!

Eure dankbaren,
J. J. u. Katherine Thießen,
443-3rd Ave., North, Saskatoon.

Einladung

Sonntag, den 11. Oktober, gedenkt die Winnipeg Gruppe der Schönwieser Gemeinde, so Gott will, in ihrer Kirche, Ecke Alexander und Ellen, ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest zu feiern, wozu freundlichst eingeladen wird.

J. H. Enns.

„Siehe, das ist Gottes Lamm".

(J. B. Epp.)

Zwischen dieser Bezeichnung für unsern Herrn Jesus, und dem Titel: „König aller Könige und Herr aller Herren", liegen alle andern Namen, Titel, usw. unsers Herrn. Etwa 200 derselben.

„Das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt", ist die erste Bezeichnung die der Vorläufer Johannes der Täufer braucht, um den Heiland einer sündigen Welt vorzuführen. Und dies ist daher höchst bedeutungsvoll! Es sollte daher auch von uns immer zuerst gebraucht werden, in unsern Lehren und Predigten. Alle, zu denen wir sprechen, sind Sünder, und brauchen Christus zuerst als „Lamm Gottes!" für uns gestorben. Darnach reden wir von Ihm als unserm Hohenpriester im Himmel, der für uns bittet. Und dann ist Er auch unser Vorbild, unser Führer, und alles andere. (Paar hundert Stücke.)

Aber Nr. 1 muß Nr. 1 bleiben! Dieses ist überaus wichtig! Zuletzt (d. h. was unser Erdenleben betrifft) warten wir auf Ihn, als „König aller Könige und Herr aller Herren!" und rufen: „Ja, komm Herr Jesu, komme bald!"

Todesnachricht.

Am 31. August fand in unserer Kirche die Begräbnisfeier der verstorbenen

Elisabeth Graber

hier von Winnipeg statt. Die Verstorbene wurde am 10. Januar 1873 in Annowka, Süd-Rußland, geboren. Ihre Eltern waren Peter Graber und Anna, geb. Göring. Sie wurde in ihren Jugendjahren auf dem sogenannten Fürstenlande von Aelt. Heinr. Epp durch die Taufe in die Chortitzer Mennoniten Gemeinde aufgenommen.

Später zogen die Ihrigen nach New York, Bachmuter Kreise, wo sie dann Glied der Ignatjewer Mennoniten Gemeinde wurde.

Nachdem sie sich zuerst mit Näharbeit beschäftigt und andere darin unterwiesen hatte, bekam sie Anstellung in der New Yorker Telephonstation, in welcher Arbeit sie dann 17 Jahre und zwar sehr bald als Leitende Telephonistin gestanden hat. In dieser Zeit war ihre Mutter bei ihr als bei der jüngsten Tochter. Im Jahre 1926 ist sie mit ihrer Schwester, Frau G. Rempel, nach Canada gekommen zu ihrem Bruder, den die Schwestern nach 24-jähriger Trennung nun wiedersahen.

Zwei Jahre wohnten die Schwestern in Edmonton, dann machten sie eine Besuchsreise nach den Ver. Staaten zu ihren vielen Verwandten daselbst. Hier ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, indem ihr Auto mit einem anderen zusammenstieß. Durch diesen Fall wurde die Gesundheit aller Betroffenen schwer erschüttert. Die beiden Schwestern und später auch ihr Bruder haben dann in Winnipeg gewohnt.

Sie haben sich tapfer durchgeschlagen; sie schlossen sich unserer Schönwieser Gemeinde an. Im Jahre 1935 verloren sie ihren Bruder, was für sie ein schwerer Schlag war. Jetzt — Sonnabend, den 29. August, ist nun auch Frl. Graber plötzlich durch einen Herzschlag gestorben. Auf dem Begräbnis diente Pred. J. J. Schulz und der Unterzeichnete. Sie wurde auf dem schönen Brookside Friedhof begraben, wo auch ihr Bruder begraben worden ist. Nun ist von all ihren Geschwistern nur noch die ihrer letzten Schwester nachtrauernde Schwester Frau Rempel, geblieben.

Die Verstorbene war eine stille treue Dulderin; eine demütige Seele, die ihre Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes setzte. Wir trösten uns mit der Hoffnung des Wiedersehens bei Jesu im Lichte.

Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht!
Tod, Sünde und Schmerzen, die kennt man dort nicht;
Das Rauschen der Harfen, der Engel Gesang
Bewillkommt die Seele mit lieblichem Klang.
Ruh, Ruh, Ruh, Ruh, himmlische Ruh,
Im Schoße des Mittlers, ich eile dir zu."

J. H. Enns.

Das Teil des Glaubens

(Von A. E. K.)

Man hat behauptet, der Glaube sei eine verdienstliche Tat, die uns Rechtfertigung erwirbt, und alle, die nicht in dieser Weise gehorchen, seien nicht würdig, sie zu erhalten. Welche Verzerrung der Wahrheit! Der Glaube hat gerade die gegenteilige Bedeutung. Eben weil er ohne jedes Verdienst ist, wird in dieser Verwaltung reinster und völligster Gnade nichts weiter gefordert. Jede andere Bedingung würde im Widerspruch zu ihr stehen, aber der Glaube ist in vollster Harmonie mit Gnade, eben weil er in keiner Weise eine Errungenschaft ist (Röm. 4, 16). Sogar Glaubensgehorsam besteht nicht aus vollbrachten Taten, um sich damit Gottes Gaben zu erwerben, sondern er ist eine Sprachfigur, in welcher der Gehorsam gegen das Gesetz durch den Glauben an Sein Wort ersetzt wird. Der Glaube ist nur der Kanal, durch den die Gnade wirksam wird. Sie kann nicht durch Werke oder Würden irgend welcher Art sich ergießen. Solche werden ihren Ausfluß nur hemmen.

Rechtfertigung ist für die, die Gott glauben. Sie ist nicht ein Preis, denen zuerkannt, die an sie glauben oder sie annehmen und sich an sie halten. Wahrscheinlich haben die meisten Heiligen wenig von Rechtfertigung gehört und noch weniger davon verstanden. Selbst Luther scheint nicht klar zwischen Rechtfertigung und Vergebung unterschieden zu haben. Sollen wir daraus schließen, daß er und seinesgleichen überhaupt nicht gerechtfertigt waren? Sollen wir sie in das irdische Königreich verweisen, weil sie noch so viel vom Evangelium für Israel mit ihrer Botschaft vermischten? Aber wir werden nicht durch Verständnis oder Einsicht gerechtfertigt, sondern durch Glauben an Gott. Abraham wurde als Erster gerechtfertigt, nicht etwa, weil er Rechtfertigung verstand, sondern weil er Gott beim Wort nahm. Rechtfertigung ist für alle, die das, was sie an Glauben haben, auf Gott richten, ganz gleich wie schwach es noch sein mag. Und sie werden nicht etwa später mehr gerechtfertigt, wenn ihr Glaube zunimmt; denn der Rechtfertiger ist Gott, aber nicht der Mensch.

Der Glaube ist der Kanal der Rechtfertigung und sollte alle Werke ausschließen, aber in unseren Tagen hat man sogar den Glauben herabgewürdigt, zu einer verdienstlichen Tat. Um den wahren Charakter der Gnade zu erweisen und auch klar zu machen, wodurch wir aus ihr fallen können, sollten wir genau des Apostels Gedankengang im Römerbriefe verfolgen, vor allem seine überraschende Frage im sechsten Kapitel. „Mögen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade zunähme?" Daß die Gnade zunimmt, wenn wir in der Sünde beharren, ist das gerade Gegenteil der christlichen Lehre. Aber ach! Nur wenige von uns werden sich dessen bewußt im täglichen Leben, und infolge davon suchen wir in uns selber etwas, was Gott gefallen soll, sind mit unseren Leistungen unzufrieden und beharren tatsächlich in allerhand Sünden, ohne das Bewußtsein der Gnade zu haben, die uns diese Last abnehmen will. Wir denken nur immer daran, daß Sünde das Gericht vermehrt, was sie ja auch einerseits tut, aber es ist ebenso wahr, daß durch sie d. Gnade zunimmt. Dies ist die große Freiheitsbotschaft, die so wenige von uns zu Herzen nehmen.

Aber, so möchten wir fragen, wenn dem so ist, wie können wir denn aus der Gnade fallen? Hier haben wir eine Sprachfigur, die, wie andere auch, nur eine beschränkte Anwendung zuläßt. Denn da Sünde die Gnade vermehrt, ist es unmöglich, durch irgend eine Tat ihrem Bereich zu entfliehen, nicht einmal durch Beschneidung, was ja den galatischen Irrtum ausmachte. Wären die Galater überhaupt nicht mehr in der Gnade gewesen, so hätte Paulus ihnen nicht schreiben können. Aber was ihre Erfahrung, ihre Auffassung, ihr Verständnis anbetraf, waren sie es nicht länger, weil sie etwas verdienstliches eigenes Tun ihr hinzufügen wollten. Aehnlich steht es heute um die Mehrzahl der Gläubigen, aber es ist Sünde und vermehrt die Gnade, so weit wie Gott in Betracht kommt. Doch raubt es uns viel von der Freude und dem Frieden, die wir haben könnten.

Ebenso wie die heut herrlichen Gnade noch reicher und herrlicher ist, als die, die uns gerechtfertigt hatte, so ist auch das Bedürfnis für sie größer. Wer mag völlig begriffen haben? Paulus vielleicht und etliche in seinen Tagen. Jahrhunderte lang war sie fast unbekannt. Nicht einmal die Reformation hat sie völlig ans Licht gezogen. Seitdem haben sich nur wenige mit ihr beschäftigt. Und einige, die sie zu verkünden suchen, machen sie zu einer Sache für einen kleinen, bevorzugten Kreis, der gewisse Bedingungen erfüllt hat, anstatt zu einer Gabe, jedem umsonst gegeben, der durch Verbindung mit Gott geheiligt ist. Wenn nur solche, die das „Geheimnis" verstehen, von dieser Gnade erfaßt sind, wie klein wird dann ihre Zahl sein! Wir würde nichts daran liegen, zu ihr zu gehören; denn dann würde so viel menschlicher Stolz und fleischlicher Ruhm damit verknüpft sein, daß jeder, der es gelernt hat, sich selbst zu mißtrauen und allein auf Gott zu sehen, sich in dieser Gesellschaft nicht wohl fühlen würde. Gott wäre dort nicht Alles. Aber, Ihm sei es gedankt, daß alle, die jetzt Sein sind, ganz gleich wie unwissend, ganz gleich wie unvollkommen sie auch sein mögen, von dieser herrlichen Gnade umschlungen werden, eben weil sie Gnade ist.

Arzt gesucht.

Das Komitee des Bethesda-Gesundheitsvereins, B. C. bringt hiermit allen Mitgliedern des Vereins zur Kenntnis, daß unser Vereinsarzt Dr. H. Epp nach einem 7-jährigen Dienst einem Rufe von Ottawa folgend uns verlassen hat.

Falls nun jemand aus dem Leserkreise uns mit einer Empfehlung von einem Arzte oder mit einem Rat dienen könnte, damit unsere Arbeit an der leidenden Menschheit fortgesetzt werden könnte, so wären wir für solchen Liebesdienst von Herzen dankbar.

Sollte ein Arzt, dem das Wehe seines Volkes am Herzen liegt und nebenbei noch unser mildes Klima genießen möchte, sich für unseren Verein interessieren, so bitten wir uns einige Zeilen darüber zu senden zu wollen.

Im Auftrage,

Petrus Martens,
G. Derksen,
Yarrow, B. C.

COME TO CHURCH

Rufe mich an in der Not...!

Erzählung von Peter J. Klassen.

(Fortsetzung)

— „Richtig, richtig! Das machen wir!" Ehe sie noch mit dem Essen fertig waren, rief der Führer vom Hofe, daß er mit den Pferden zur Stelle sei.

Der Offizier und der Viehhändler übergaben ihre Sachen dem Gepäckträger zur Aufbewahrung und eilten hinaus.

Walde versicherte sich noch einmal, daß sein Portfolio gut geschlossen sei, wickelte es wieder in den Plaid und schnürte sich das Bündel auf seine Schultern, wie einen Tournister, und trat auf den Hof.

Der Viehhändler wurde eben von dem Kirgisen aufs Pferd geholfen.

Der Offizier hielt zwei Pferde an den Leitzügeln und sagte lachend: „Das würde eine gutbezahlte Nummer im Zirkus Solomonski in Petrograd sein, wenn der Herr es da so machen könnte. Sehen sie, sehen sie! Von einer Seite schiebt der Kirgise ihn hinauf und an der anderen Seite fällt er wieder hinab!"

— Ja warum helfen sie ihm denn nicht? —

— „Ich kann nicht! Ich muß so lachen! Es sieht zu drollig! Schon zum dritten Male!"

Fluchend und stöhnend, rot im Gesichte von der Anstrengung und in Schweiß gebadet, wackelte der Viehhändler von der rechten Seite seines Pferdes in weitem Bogen um das Pferd, auf dessen linke Seite, um den Aufstieg noch einmal zu versuchen.

Auch Walde mußte lachen, als er in das Gesicht des verzweifelten Viehhändlers sah.

„Lacht nur! Lacht nur!" polterte er. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Es ist noch nicht aller Tage Abend!"

Walde sah das Unschickliche seines Lachens ein und schämte sich im Grunde seines Herzens, daß er sich nicht besser beherrscht hatte. Um den Wütenden etwas zu besänftigen, trat er an die rechte Seite des Pferdes und stützte ihn, als der Kirgise ihn wieder in den Sattel gehoben hatte und, auf einen kleinen Wink des Offizieres, versuchte, den Bemitleidenswerten auch zum vierten Male an der andern Seite wieder hinunter zu schieben.

„Laß ab!" schrie Walde dem Kirgisen zornig zu und half dem Viehhändler in die Steigbügel. Walde glaubte, das heiße den Spaß zu weit treiben und warf dem Offizier einen verächtlichen Blick zu, der aber bei dem keinen Eindruck machte.

Lachend rief er: „Nun wählen sie sich eines von diesen beiden Pferden! Jener Herr wünschte das zahmste zu haben. Und sie?"

— „Geben sie mir das wildeste!" sagte Walde geärgert. Von irgend einem Offizier wollte er sich nicht zum Narren machen lassen.

„Nimm dieses Pferd, Barin! Dieses Pferd sehr laufen, sehr springen können", sagte der Kirgise in gebrochenem Russisch.

Walde ergriff die Zügel des bezeichneten Pferdes und sprang in den hohen Kosakensattel, ohne die Steigbügel zu berühren.

„Der ...., sie müssen das Reiten verstehen", rief der Offizier und sah Walde verdutzt an.

— „Ein bißchen!" — sagte der lakonisch.

Der Kirgise stellte sich an die Spitze des Zuges und mahnte zum Aufbruch.

Der Viehhändler, fest in den Sattel geklemmt und die Füße in den Steigbügeln, fühlte sich nun sicher und wurde ganz fidel.

„Mit Gott! Vorwärts, meine Herren," rief er laut und in gestrecktem Galopp ritten sie die ersten zwei Werst auf noch fester Schneebahn den Weg entlang.

„Halt!" rief der Führer und riß sein Pferd herum, als sie an die erste Rinne kamen.

„Hier kommen wir nicht mehr hinüber. Der festgefahrene Schnee steht noch wie eine Brücke über der Rinne, aber unten läuft schon ein Strom Schneewasser. Die Schneedecke würden die Pferde nicht tragen. Wir müssen versuchen eine Furt zu finden!"

Im Schritt ritten sie stromauf die Rinne entlang, eine Stelle suchend, wo die Rinne eine scharfe Biegung machte, wo das andere Ufer flach genug war, daß die Pferde es erklimmen konnten.

Jetzt wurde es Walde klar, wozu der Führer die etwa zwölf Fuß lange Stange, die er am Sattelknopfe befestigt hatte, mitschleppte. Mit der Stange lotete er die Tiefe des Wassers.

Als der Führer nach einer halben Stunde eine Stelle fand, wo das Wasser nur fünf Fuß tief, die Strömung nicht sehr stark und die Rinne nur etwa fünfzehn Yard breit war mit einem flachen Ufer an der gegenüberliegenden Seite, sagte er: „Hier müssen wir durch!"

„Bist du verrückt Kerl?" schrie der Offizier den Führer an. „Hier ist ja das steil abfallende Ufer der Rinne wenigstens zehn Fuß hoch! Wie kommen wir hinunter?"

Lachend erwiderte der Führer: „Nur sechs Fuß; nur sechs Fuß bis aufs Wasser, Herr Offizier. Und wie wir da hinunterkommen, zeige ich ihnen gleich. Sehen sie!"

Mit lautem Schrei riß er sein Pferd herum, ergriff die lange Stange in der Mitte und sie hoch über den Kopf haltend, ritt er im Trabe eine Strecke zurück, machte Kehrt und spornte dann mit Schreien und Schlagen sein Pferd zur größten Schnelligkeit an, direkt auf die Rinne zuhaltend.

Ohne auch nur einen Moment zu zögern setzte das Pferd zu einem gewaltigen Sprunge an und sauste in weitem Bogen mit seinem Reiter hinab in das eiskalte Wasser, faßte auf dem Grunde festen Fuß und erreichte mit wenigen Sprüngen das andere Ufer.

Bis an die Hüften war der Führer naß. Rasch schwang er sich vom Pferde, stampfte herum, schüttelte sich und schlug das Wasser von seinen Kleidern.

Dann rief er den anderen lachend zu: „Sehen sie; so kommt man da hinab und hier herauf. Ich bin trocken!"

„Daß dich der ...., du schlitzäugige Fratze! Glaubst du denn, ich würde mich da bis auf die Haut durchnässen oder gar ersäufen? Da warte ich lieber einige Stunden, bis das Wasser abgelaufen ist. Komme dann immer noch vor Nacht nach Hause," sagte der Offizier.

Schadenfroh grinsend sagte der Führer: „Wenn sie noch vor Nacht zu Hause sein wollen, müssen sie noch wenigstens ein Dutzend oder mehr solcher Rinnen passieren und bis 9 Uhr abends steigt das Wasser. Abgelaufen sein wird es erst nach drei, vielleicht erst nach fünf Tagen. Sie sind ein Herr Offizier, sie sind sehr gut Reiter, sie nicht haben Angst! Sie erst reiten durch, dann die anderen reiten auch. Andere haben Angst, Offizier nicht! Reiten Sie schnell, wir nicht haben Zeit! Bald Nacht kommen, dann finster, sehr gefährlich. Kommen sie schnell!"

„Halts Maul!" schrie der Offizier dem Führer zu, steckte sich eine Papiroß an und fragte: „Wollen wir's wagen?"

Nicht, daß Walde sich fürchtete vor dem Ritt, vor dem Sprung, aber die Perspektive, durch und durch naß zu werden, wenn das Pferd nicht gut fußen sollte, und dann in nassen Kleidern den Ritt fortzusetzen, war sicher nicht verlockend, jedoch zurückkehren und drei Tage oder länger warten, bis das Wasser abgelaufen sei, mit der Möglichkeit rechnend, daß er beraubt werden könnte, ließ ihm keine Wahl.

„Wir müssens wagen. Sie sind Kavalerist und sattelfest", wandte sich Walde an den Offizier. „Sie machten sich dort über den Viehhändler lustig. Jetzt zeigen sie, daß sie ein Reiter sind. Der Viehhändler sagte, er sei ein guter Reiter gewesen: sie müssen es jetzt sein! Sind sie der nächste?"

„Zum ... nein! Wenn überhaupt dann der letzte!"

Der Viehhändler, dessen wohlgenährtes Bäuchlein sich auf den Sattelknopf des hohen Kosakensattels stützte, schrumpfte förmlich zusammen, als Walde ihn aufforderte, den Sprung zu wagen.

Man konnte es ihm da nicht ansehen, daß er seine volle sechs Pud (240 canadische Pfund) wog. „Gott bewahre! Gott bewahre! Das wäre mein Tod! Ich kehre um, wenn sie durchreiten. Lieber lasse ich mich auf St. Mar. bestehlen, als daß ich mich hier ersäufe. Reiten sie, reiten sie, meine Herrn! Jetzt werde ich zusehen und über sie lachen. Richtig, richtig: es ist noch nicht mal Abend und schon hat sich das Blatt gewendet!"

Vom andern Ufer rief und fluchte der Kirgise, der Führer: „Sieh, sieh, was für Helden die Herren sind! Weiber, alte Weiber! Nicht Kirgisenweiber, nein, alte Russenweiber! Wenn ich meine Maruschka — Maria — sage: „Reite", dann reitet sie, ganz gleich ob ins Wasser oder ins Feuer geht, aber sie reitet! Oj! Die Herren sind Helden!" und so fort in einer Art und Weise, daß Walde die Schmeichelnamen, die der grinsende Kirgise ihnen gab und die allegorischen Vergleiche, die er anstellte, anfingen auf die Nerven zu gehen und er nicht üble Lust verspürte, ihm eine gründliche in die Fratze zu geben ....

Manchen wilden Ritt und gewagten Sprung hatte Walde schon hinter sich; gefährlich schien es ihm auch hier nicht, aber — das eiskalte Wasser! Davor gruselte ihn!

Doch, wollte er hinüber, mußte er den Anfang machen. Der Offizier tat's nicht.

Kurz entschlossen rief Walde: „Ich komme!" Da er die Zuverläßigkeit und Lenkbarkeit seines Pferdes nicht kannte, ritt er erst einige Kreise und Achten am Ufer ab.

„Nimm einen langen Anlauf und schrei „Ja—a—a—hju—u—u!" rief der Kirgise ihm zu.

Als Ssokoll (Walde's Pferd — bedeutet (Falke") den Ausruf hörte, spitzte er die Ohren, und Walde fühlte ihn unter sich unruhig werden.

In scharfen Trabe ritt Walde etwa sechzig Yard zurück, riß den Ssokoll herum und brüllte dann aus Leibeskräften: „Vorwärts, Ssokoll! Ja—a—a—hju—u!"

Hätte Walde auch nur im Entferntesten geahnt, was auf sein „Ja—a—hju—u—u!" folgen würde, niemals hätte er es so hinausgebrüllt!"

Wie ein Pfeil von der Sehne schnellt, so schoß Ssokoll von der Stelle los in rasender Karriere der Rinne zu.

Das kam für Walde unerwartet und ging so schnell, daß er plötzlich so weit hintenüberfiel, daß sein Tournister auf den Rücken Ssokoll's aufschlug und Waldes Füße in einer Höhe mit Ssokoll's Ohren befanden.

Im nächsten Moment schlug Ssokoll so weit hinten aus, daß Walde mit einem Ruck zurück in den Sattel geworfen wurde.

Ssokoll war der Schlag auf den Rücken mit dem Tornister wohl ebenso unerwartet gekommen, wie Walde der Sprung Ssokolls und letzterer raste wie von Furien gejagt der Rinne zu.

Halb betäubt von dem plötzlichen Ruck, klammerte sich Walde mit der rechten Hand an den Sattelknopf und ließ die Zügel lose in der Linken hängen. Daß er Ssokoll weder lenken noch aufhalten könnte, war ihm klar, trotzdem, daß sich dieses alles mit rasender Schnelligkeit abspielte.

Wie im Traum sah er den Kirgisen am andern Ufer sich den Bauch halten vor ungebändigtem Lachen, und hörte ihn dazwischen brüllen: „Ja—a—a—hju—u—u! Ja—a—a—hju—u—u!"

(Fortseung folgt.)

Kranken-Bote

September 1942

Herausgegeben von Dr. Peter Fahrney & Sons Co. im Interesse der Gesundheit.

Chemikalien die Krankheit bekämpfen

Heutzutage nimmt man an, daß die meisten ernstlichen Krankheiten auf Lebewesen im Körper zurückzuführen sind, die nicht dahin gehören. So ist Lungenentzündung gewöhnlich auf eine Ansteckung von Pneumokokken zurückzuführen; Malaria auf das Eindringen eines einzelligen Parasiten in den Körper, der durch Moskitos übertragen wird; Tuberkulose auf den Tuberkel-Bazillus, der eine wachsartige Schale hat, die es schwierig macht, ihn zu vernichten; und sogar Krebs scheint auf ein rapides nicht kontrollierbares Wachsen von Geweben, die von Natur parasitisch sind, zurückzuführen zu sein, obgleich diese Gewebe den menschlichen sehr ähnlich sind.



Ehrlich brachte Salvarsan nach 606 Experimenten zustande

Die Entdeckung, daß verschiedene Krankheiten von Bakterien oder anderen Lebewesen herrühren oder damit verbunden sind, hat überall die Chemiker zum Nachdenken angeregt, wie diese getötet werden könnten. Es wurde bald entdeckt, daß viele von den Chemikalien, die man zu der Zeit kannte, wie Karbolsäure oder Quecksilber Sublimat wohl Keime töten, daß sie aber auch höchst giftig für die Menschheit sind. Das nächste Problem war, ein chemisches Mittel zu finden, das schnell Keime tötet aber nicht sehr giftig für die Menschen ist.

Es war um diese Zeit, daß Paul Ehrlich, der in Schlesien geboren war, eine Idee hatte, die für viele Jahre vorbildlich dem Gedanken diente, daß Chemikalien gebraucht werden können, um Keime im Körper zu zerstören. Ehrlich, der Farben liebte und der eine Technik ausarbeitete, dünne Stücke von Körpergeweben zu färben, bemerkte, daß gewisse Farben die Bakterien tief färbten, jedoch nicht mit großer Zähigkeit an menschlichen Geweben festhielten. Warum konnte er nicht einen Farbstoff herstellen, der giftig war und — wenn in den menschlichen Körper eingespritzt — sich von selbst ausschließlich an die Keime ansetzt und diese tötet, den menschlichen Körper jedoch zum größten Teil unberührt läßt? So begann Ehrlich sein Studium.

Da war viel zu tun und die Resultate waren nicht sehr ermutigend; aber Ehrlich war einer von jenen beharrlichen Menschen, die niemals entmutigt zu sein scheinen. Da gewöhnliche Farben nicht sehr gut zu arbeiten schienen und da gewisse Metalle, wie Arsenik, im höchsten Grade giftig für alle Lebewesen waren, konnte er eine organische Mischung — ähnlich einem Farbstoff — zubereiten, der Arsenik enthielt und der sich ausschließlich an Keime ansetzen würde? Und so begann die Aufgabe, Arsenik-Mischungen zuzubereiten und sie an Tieren auszuprobieren. Dies führte im Jahre 1907 zu dem Präparat Atoxyl, welches gute Resultate bei Schlafkrankheit zeigte, jedoch zu giftig war — und im Jahre 1910 zu dem Präparat Salvarsan, allgemein als 606 bekannt, welches sich als äußerst wirksam bei der Behandlung von Syphilis erwiesen hat.

Ehrlich's Beweis, daß es möglich ist, etwas in den Körper einzuspritzen, das zur Zerstörung der Keime führt ohne den Menschen zu töten, hat den Pessimisten, die behaupteten, daß solches unmöglich wäre, für immer den Mund gestopft. Es hat auch überall viele Wissenschaftler dazu geleitet, ihr Leben dem Studium der Chemotherapy (Heilung durch Chemikalien) zu widmen. Einige wirklich nützliche Mischungen sind entstanden, die bemerkenswertesten von ihnen sind wohl die neuen Drogen, die von der Amide der Sulfone Säure gewonnen werden (Sulfanilamide, Sulfapyridine, Sulfathiazole und Sulfadiazine). Diese Drogen sind nicht sehr giftig für den Menschen und können daher in großen Dosen gegeben werden. Sie sind auch keine besonders guten Keimtöter, wenn sie jedoch in den Körper gelangen geschieht etwas — wir wissen nicht genau was — welches zu einer schnellen Zerstörung der Keime führt.

Sind diese Drogen vielleicht verwandt mit einem natürlichen bisher unvermuteten Verteidigungsmechanismus im Körper? War die alte Schwefel- und Melasse-Behandlung nach allem wirklich etwas wert, vielleicht weil der Körper Sulfone Amide aus Schwefel produzieren kann? Wir wissen es nicht, eines wissen wir jedoch, daß ein neues Forschungsgebiet eröffnet worden ist, das uns eines Tages in die Lage versetzen mag, erfolgreich mit vielen Ansteckungen zu kämpfen. In der Zwischenzeit sollte das allgemeine Publikum nicht versuchen, sich selbst mit den Drogen, die von der Amide der Sulfone Säure gewonnen werden, zu behandeln. Sie sind zu einem gewissen Grade giftig und sollten nicht gebraucht werden, ausgenommen unter den Anweisungen eines Arztes.

Einige chemische Substanzen helfen Keime im Körper zu töten

Der Held von Uganda.

Leben und Wirken des Pioniermissionars Alexander Mackay.

(Von Carl Schneider.)

(Fortsetzung)

Aus Unvorsichtigkeit hätte sich Mackay im ersten Monat beinahe selbst vergiftet. Er sammelte Rizinussamen und aß etwa ein halbes Dutzend der Körner. Heimgekehrt, las er in seinem medizinischen Ratgeber, daß die Körner Gift enthalten und drei genügen, den Tod herbeizuführen. Mackay nahm Gegengift, befahl sich, die Seinen und sein Werk dem Herrn und legte sich hin zum Sterben. Nach sechs Tagen aber konnte er wieder, wenn auch zum Skelett abgemagert, an den königlichen Hof gehen. Der Herr hatte Seinen Diener gerettet, wie Er Mark. 16 zugesagt hat.

Am Hofe wurde die Suahelisprache fast allgemein verstanden. Mackay hatte diese Sprache schon unterwegs erlernt und besaß viele Teile der Bibel in Suahelisch. So konnte er dem König und seinem Hofe oft daraus vorlesen und sonntäglich Gottesdienst halten. Durch Stanley war der König ja der Form nach für das Christentum gewonnen. Das Volk zeigte regen Eifer zum Lernen. Viele drängten sich zum Unterricht, lernten lesen und studierten dann die übersetzten Teile der Heiligen Schrift. Anfang des Jahres 1879 erließ der König ein Gesetz, das den Sklavenhandel und die Sonntagsarbeit in Uganda verbot. Wenn es auch unmöglich war, diese Gesetze durchzuführen, so sind sie doch ein Beweis, daß die Missionare bereits in hohem Ansehen standen und großen Einfluß ausübten. Mackay durfte die Baraza, die Ratsversammlung, besuchen, in der die öffentlichen Angelegenheiten besprochen wurden, und war bald die wirchtigste Persönlichkeit in Uganda.

Neuntes Kapitel.

Ein Meister in allerlei Erz- und Eisenwerken.

Stanley schreibt irgendwo: „Der praktische Christ — einer, der Gottes Wort lehrt, Krankheiten heilt, Häuser baut, den Akkerbau versteht, kurz, alles tun kann — ist hier vonnöten. Wenn ein solcher hierher käme, würde er zum Heile Afrikas werden". Ein solcher Christ war Mackay im besten Sinne des Wortes. Er sagt selbst einmal, als er enttäuscht den Unstern beklagt, der über der Sendung von Handwerkern nach Uganda schwebte, und nach einem Gehilfen seufzte: „So muß ich denn fortfahren wie bisher: bald mit dem Buche in der Hand, bald mit Hammer und Zange." Seine steigende Beliebtheit beim Volke und bei Hofe verdanke er zunächst dem Umstande, daß er ein Tausendkünstler war. Seine in der Nähe des Palastes errichtete Schmiedewerkstatt und Schlosserei mit Esse, Amboß, Drehbank, Schraubstock, Schleifstein und allen anderen Werkzeugen wurde von Großen und Kleinen umlagert und viel bewundert. Mackay war für sie ein Mann, der alles konnte. Eine Grenze für sein Können gab es nach ihrer Ansicht nur in seinem Willen, nicht in seiner Macht und Geschicklichkeit.. Darum eilten sie mit ihren großen und kleinen Leiden, mit ihren kindischen Wünschen und heidnischen Erwartungen zu ihm und waren ärgerlich, wenn er ihnen nicht nach Wunsch half.

Vom König und seinem Hofe wurden Mackays Talente vielfach und oft ungebührlich in Anspruch genommen. Seine Bereitwilligkeit, innerhalb der Grenzen des Gewissens sich den königlichen Launen zu fügen, Flinten und dergleichen Dinge zu reparieren, hat der Mission gute Dienste getan und manchen Sturm verhindert. Die Existenz des Werkes hing doch immerhin von der Gunst des Hofes ab. Mackay ließ sich's nicht verdrießen, den König in die Geheimnisse der Eisenbahn, der Elektrizität und der Sternkunde einzuweihen, weil ihm dies stets Gelegenheit schaffte, Gunst und Vorteile für die Mission zu erzielen. Als Namosali, die Königinmutter, starb, mußte Mackay aus zahlreichen Geräten, die man ihm lieferte, einen kupfernen Sarg herstellen. Das Begräbnis sollte echt königlich sein. Der Kupfersarg wurde über und über mit wertvollem Tuch umwickelt und dann in eine Gruft gesenkt, die verschwenderisch mit Tuch ausgebettet war. Es soll für dreißigtausend Mark Zeug und Tuch verbraucht worden sein. Später, als Mtesa das Zeitliche gesegnet hatte, mußte Mackay für das „Mausoleum", eine kolossale von vierzig Fuß Höhe, einen Blitzableiter liefern. Die Errichtung eines Flaggenmastes auf dem „Schloß" des neuen Königs nahm ihn einen ganzen Monat in Anspruch. Bald darauf zerstörte ihn eine Feuersbrunst. „So ist meine ganze Arbeit dahin, aber nicht verloren", schreibt Mackay, „denn ich glaube, sie ist der Mission zum Nutzen gewesen. So unlieb es mir ist, meine Zeit mit solchen Kindereien zu vergeuden, sehe ich doch die darauf verwandte Zeit nicht für verloren an, wenn es dazu beiträgt, Vorurteile zu zerstreuen und die Herren günstig zu stimmen".

Als Schiffsbauer haben wir ihn bereits kennen und schätzen gelernt. Die bekannte „Daisy" wurde bald in der Tropensonne zerstört. Von England aus wurden die Teile zu einem neuen Boote an das Süduser des Viktoria Niansa geschickt. Ein nachgesandter Handwerker sollte das Schiff zusammensetzen, fand aber die Planken ganz verbogen und von der Hitze gespalten. Ein Häuptling hatte nämlich das Schutzdach gestohlen, unter dem sie lagerten. Der Handwerker erklärte, nichts damit anfangen zu können. Da kam Mackay zu Hilfe. In seinem Wörterbuch stand das Wort „unmöglich" nicht. Monatelang arbeitete er in der brennenden Sonne, oft vom Fieber befallen und abends stets von Moskitos geplagt. Alles mußte er allein tun, jede Planke zurichten, jeden Nagel einschlagen. Endlich konnte er die „Eleonore" vom Stapel lassen, auftakeln und sie der Ugandamission als Weihnachtsgeschenk überbringen.

Von 1888—89 baute er an der Küste des Niansa sogar an einem Dampfboot. Ein Ingenieur, der ihn unterstützen wollte, konnte eines Aufstandes wegen nicht zu ihm stoßen. Mit erfinderischem Scharfsinn und bewundernswerter Ausdauer ging er auch hier allein, nur mit Hilfe der Eingeborenen, ans Werk. In einem mehrere Stunden entfernten Walde fällte er große Bäume. Um sie zur Werft zu schaffen, baute er einen starken, vierräderigen Wagen, den ersten, den diese Gegend je gesehen. Um das Schiff aus diesem Rohmaterial im Schatten bauen zu können, errichtete er einen Schuppen aus Backsteinen, von denen er sich mit Hilfe der Schwarzen in zehn Tagen zehntausend Stück geformt hatte. Die Kesselteile waren schon mit der ersten Expedition 1876 hergeschaft worden und lagen verrostet da. Ehe Mackay sie zusammennieten konnte, mußte er das Eisen erwärmen. Dazu stand ihm nur ein kleiner, tragbarer Ofen zur Verfügung. Den Stapellauf dieses Schiffes hat er nicht mehr erlebt.

In Rubaga machte ein zweiräderiger Ochsenkarren großes Aufsehen. Der König sandte zwei Häuptlinge, das Ding zu besehen. Sie fanden, daß das Wunder ein Werk Mackays war. Der Karren hatte sogar Bremsvorrichtung und wurde von Ochsen gezogen, die mit vieler Mühe eingelernt und ans Joch gewöhnt waren. Dann kam ein neues Wunder. Es war ein Pflug, dessen Hauptteile auf der Reise verloren gegangen, aber nun von Mackay neu geschmiedet worden waren. Als Kuriosum staunte man in der Hauptstadt auch des „weißen Mannes Topf zum Kochen trockener Speise" an. Es war ein ehrsamer Backofen mit hohem Schornstein und eiserner Tür, der aber den Fetischhütten zu Ehren des Lubari sehr ähnlich sah.

In der ersten Zeit erlaubte der König nicht, daß die Missionare sich Häuser nach europäischem Muster bauten. Sie wohnten mehrere Jahre in den ungesunden Grashütten. Dann erhielt Mackay die gütige Erlaubnis, ein zweistöckiges Haus zu bauen. Es erhielt Türen mit Füllungen, viereckige Fenster mit Drahtgaze und hatte eine große Freitreppe, die von außen ins oberste Stockwerk führte. Das Gebäude wurde im Lande der Grashütten eine Sehenswürdigkeit und für die schwarzen Majestäten ein Gegenstand des Neides. Mackay zog selbst nicht hinein, sondern überließ es den Kameraden. Er selbst blieb vorläufig in seiner ärmlichen, baufälligen Hütte, die zugleich Klinik, Druckerei, Vorratskammer und Schulstube war. Außerdem schliefen noch stets etwa ein Dutzend Knaben bei ihm, von denen oft etliche krank waren, so daß der Platz einem Hospitale glich. Erst später, als ein Missionar abreiste, siedelte er in sein Haus über.

Zum Hause schenkte der König auch einen Garten. Mackay grub darin einen Brunnen und legte eine Pumpe an, die köstliches Wasser lieferte — ein wahres Wunder für die Eingeborenen! Sie drängten sich täglich hunderteweise herzu, um das Wunderwasser zu trinken, das von selbst aus der Röhre lief. Einige nannten es Lubare, andere ein Werk Gottes. Auch der im Dienst des Lubari stehende Häuptling Jumba kam und prüfte den Trunk aus der Tiefe. Mackay nützte die Gelegenheit, dem Wächter des Götzen zu beweisen, daß ein Lubare nichts ist, da er nicht einmal solches Wasser beschaffen kann.

„Bliebe das Volk in seinem jetzigen Zustande", berichtet Mackay im Jahre 1881, „so würden sie entweder faule oder kriegerische Christen. Die Anleitung, die wir ihnen geben, lehrt sie Augen, Verstand und Hände zu gebrauchen für die Künste des Friedens, die sie von der Trägheit und den kriegerischen Gelüsten abziehen und den Gesamtzustand des Landes heben. Ich versuche jetzt Ziegel zu machen und zweifle nicht, daß diese einfache Kunst, wenn sie im Lande geübt wird, eine große Umwälzung bewirkt. Schon jetzt ist der Erfolg bedeutend. Die schmutzigen Straßen und Winkel werden gereinigt, man bessert den erbärmlichen Fußboden der Hütten aus, die Toten werden ordentlich begraben und nicht mehr in die pestilenzialischen Sümpfe geworfen."

Zehntes Kapitel.

Im Kampf mit heidnischem Aberglauben.

König Mtesa war, wie sich mit der Zeit offenbarte, dem Herzen nach ein Heide geblieben. Wohl hatte er erkannt, daß das Christentum vor dem Islam den Vorzug verdient und daß Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Er wollte aber sein sündiges Leben nicht ändern und seine heidnischen Laster nicht aufgeben. Dasselbe muß leider von seinen ersten Beamten und Häuptlingen auch gesagt werden. Der ganze Hof sank nach einem kurzen Anlauf der Besserung wieder in das dunkelste Heidentum zurück. Die Missionare duldete man trotzdem und ließ sie gewähren, weil man äußere Vorteile davon hatte. Außerdem schmeichelte es der grenzenlosen Eitelkeit des Königs, Engländer an seinem Hof zu haben. Die selbstverleugnende Arbeit Mackays und seiner Mitarbeiter schien umsonst zu sein. Es schien jedoch nur so. In Wirklichkeit keimten alle ausgestreuten Samenkörner im Verborgenen ruhig fort und gingen später überall auf.

(Fortsetzung folgt.)

Where Nazis Face Bitter Struggle



This map shows you the Caucasus territory, the roughest, toughest and richest area in this part of the Soviet Union. Here the mountains and the men of the Red army stand, a barrier to the Nazi drive down towards Iran and the Middle East oil. The jagged line shows defense line. Striped arrows show direction of Nazi thrusts, while the striped line shows present German position. Open arrow coming from the North shows possible direction of Red offensive that might put Germans in the Caucasus in a perilous position.



WATSON THOMSON

Director of Adult Education, University of Manitoba, returns to the air Sunday, October 4th, 7.30 p.m. CDT (6.30 p.m. MDT) when he will again be commentator on CBC's Week-End Review series. Mr. Thomson's commentaries have grown increasingly popular, and letters have reached him from such widely-separated pointed points as Vancouver Island, The Pas, and Puerto Rico, where an American sailor picked up his talk and wrote to say how much he had enjoyed it. Mr. Thomson was formerly a tutor in Jamaica, and from 1927 to 1931 was inspector of schools in Nigeria. He is a Scot by birth and a graduate of Glasgow University. This programme is heard over Station CBK, Watrous (540 Kcs.).



The Agricultural Representative

It is not many years since the technical agriculturist, often dubbed the 'white-collared farmer', was regarded with suspicion and was a fairly successful competitor with the 'green Englishman' as a target for the farmers' humor. Fortunately for farmers, scarcely a trace of that attitude remains. When wheat was two dollars or more per bushel, western farmers could make money without technical advice. Now, however, with mied farming becoming more and more prominent, soils becoming eroded and overrun with weeds, the technical agriculturist no longer has to sell himself to the farmer: he is in demand. All sorts of mysterious plant diseases, hog diseases poultry diseases, livestock feeding problems, sowing pastures and hayfields, and countless other problems which entail financial loss to the farmer if the most up-to-date scientific knowledge is not put to work, require the assistance of scientific agriculturists.

The most important link between the agricultural research worker and the farmer is the Agricultural Representative or District Agriculturist, as he is called in Alberta. In Ontario, there are now 54 County Agents — exactly the same sort of 'animals' as our 'Ag. Reps.' We have a slightly smaller number for the three prairie provincees combined. We need more badly.

The Agricultural Representative does not pretend to teach farmers how to farm. His job is to put farmers in touch with sources of information if he cannot supply it himself.

Get to know your 'Ag. Rep.' He can save you time, trouble and money.

A WEEKLY REVIEW

Purchase of typewriters by civilians is prohibited on authority of Wartime Prices and Trade Board.

Hon. W. D. Herridge, in address to Ottawa Kiwanis Club, urges President Roosevelt be leader of United Nations.

Canadian patrol vessel Raccoon presumed lost with all hands on board, Naval Service Headquarters announces.

First Chilean Minister to Canada, Dr. Eduardo Grove, presents Letter of Credence to Sir Lyman Duff, Deputy Governor General.

SWEDES AID NORWAY

Twenty-five of Sweden's largest organizations have joined forces in a drive to provide relief for the distressed people of Norway. At a meeting in Stockholm on August 23 the new organization adopted the name "Svenska Norgeshjelpen" and elected a working committee which includes representatives from Swedish employers' associations as well as trade unions. Among the first contributions to the fund was one of 10,000 kroner by the Swedish Construction Workers' Union.

DAMP GRAIN DANGER

In view of the delay in harvesting which has occurred in districts of the Prairie Provinces through heavy rains, there may be atemptation to farmers to get on with the harvest and to cut and thresh grain before it is thoroughly dry. This would result in tough and perhaps some damp grain and it would be impossible to handle it at country elevators because of the lack of space. Indeed, it would be dangerous to store it on the farm because of the risk of heating. It would be better to wait until the grain is dry before combining and threshing it.

Alfalfa is the principal, and in many cases almost the only, hay crop grown on the irrigated lands of the Prairie Provinces.

Nachrichten der Tagespresse.

Montag, den 21. September: Ottawa gibt bekannt, daß der canadische Zerstörer Ottawa durch ein feindliches U-Boot versenkt wurde, als es einen Convoy begleitete, 133 Offiziere und Mannschaften fanden dabei ihren Tod.

Am 19. Oktober soll eine neue Kriegsanleihe für 750 Mill. Dollar eröffnet werden für Canada.

Große deutsche Kanonen beschießen Stalingrad, mit der Einnahme der Stadt geht es nicht so leicht, es hält sich trotz der Zerstörungskanonade.

England ist von neuen deutschen Flugzeugen, die bis in die Stratosphäre von 42,000 Fuß stiegen, eine bis dahin nicht erreichte Höhe, seit einer Woche beschossen worden. Weitere neue Typen deutscher Flugzeuge mit sehr großer Geschwindigkeit haben in den Kampf eingegriffen.

A. V. Alexander, der erste Lord der Admiralität machte bekannt, daß die englischen Schiffsverluste alle durch Neubauten ersetzt seien, ja überstiegen.

München war das Ziel der engl. Flieger und es soll in Flamen stehen, wie die Flieger melden.

Das große deutsche Schlachtschiff Tirpitz hat den norwegischen Hafen verlassen und soll die Nordroute nach Rußland jetzt angreifen. Mit einer baldigen großen Seeschlacht zwischen deutschen und britischen Kriegsschiffen im hohen Norden wird gerechnet. Die britischen Flieger streuten Minen aus in den deutschen Gewässern, um zu verhüten, daß andere deutsche Kriegsschiffe Deutschland verlassen können.

Durch das neue Zwangarbeitsgesetz soll die Lage in Frankreich ziemlich unruhig sein.

Dienstag, den 22. September: Der Kampf in Stalingrad ist auf den Straßen, und Moskau berichtet, daß die Verteidiger der Stadt die Deutschen in manchen Stellen zurückgeschlagen hätten.

Bei einem Picknick in Midland, Ontario ertranken 25 Arbeiter einer Kriegsfabrik.

Die Briten gehen in Madagaskar stark vor.

Duisburg in Deutschland wurde jetzt von britischen Fliegern angegriffen.

Berlin sagt, daß ganze Blocks der Stadt Stalingrad genommen seien.

Mittwoch, den 23. September: In Aegypten ist alles ruhig bis auf die Patrouilen und dem Luftkampf. Doch haben britische und freie französische Kolonnen weit hinter der Kampfeslinie die deutsch-italienischen Truppen zu tagelangen Kämpfen gezwungen.

Die Russen räumen langsam Straße nach Straße, doch sollen die Verluste der Angreifer enorm sein. An ein baldiges Ende dieses schrecklichen Ringens ist noch nicht zu glauben.

Die Deutschen behaupteten, daß 38 Schiffe eines Convoys nach Nord-Rußland versenkt worden seien und der Rest verjagd. London bringt jetzt die Nachricht, daß wohl mehrere Schiffe versenkt worden seien, doch sei die Mehrheit in russischen Häfen eingelaufen, und die deutsche Behauptung sei sehr übertrieben.

Der Schnee meldete sich heute. Er blieb wohl nicht lange, aber kalt ist es sehr.

In Winnipeg wird die konservative Partei ihre Sitzung abhalten, eingeladen vom Leiter der Partei, Rt. Hon. Meighen. Und es soll ein frischer Führer der Partei gewählt werden. Premier Bracken von Manitoba wird auch dieses Mal wieder als Kandidat dafür genannt.

Wegen Arbeitermangel sollen gegenwärtig nicht weitere Kriegsfabriken errichtet werden, aber die Arbeit soll stark gesteigert werden.

Donnerstag, den 24. September: Russische Offensiven haben die Deutschen auf Stellen zurückgeworfen nördlich und auch südlich von Stalingrad. Die Stadt hält sich noch immer, und die Tagespresse spricht die Meinung aus, daß Hoffnung sei, daß sie sich überhaupt wird halten können. Die Deutschen aber werfen dauernd neue Verstärkungen in den Kampf, der mitten in der Stadt wüttet

Washington berichtet, daß die amerikanische Marine 2 Kriegsschiffe in den Kämpfen bei den Solomon verloren habe.

Der Hochweg nach Alaska soll am 1. Dezember dem Dienst übergeben werden.

Flensburg, die Zentrale der deutschen U-Boote wurde schwer von britischen Fliegern angegriffen.

Berlin behauptet, daß in einem Kampf zwischen Spitzbergen und Island 3 Zerstörer, ein Hilfskreuzer und 5 Transportschiffe eines alliierten Convoys versenkt worden seien. Von alliierter Seite ist nichts davon bestätigt.

Große gigantische Luftschiffe der amerikanischen und japanischen Armeen hatten ein Treffen im Pacific.

Antonescu hat in Rumänien die alte Konstitution aufgehoben und nach deutschem Muster die Statsgesetze geändert und die Rolle Hitlers in Rumänien durchführen will, das Staatsschiff in seiner Hand haltend.

Deutschland wirft ganze Züge voll Soldaten nach dem Norden Norwegens, und es wird damit gerechnet, daß Deutschland versuchen wird, die Zufuhr über Murmansk abzuschneiden.

Freitag, den 25. September: In den Kampf Stalingrads greifen kleine Kanonenboote von der Wolga ein. Und Stalingrad hält sich und drängt die Deutschen auf Stellen zurück. Doch bezeichnet Moskau die Lage sehr ernst, denn Deutschland rechnet nicht mit den Verlusten, sondern wirft immer neue Kräfte in den Kampf hinein.

Ueber Schweden kommt die Nachricht, daß Propagandaminister Göbbels die deutsche Zuhörer darauf vorbereitet, daß die Stadt vielleicht überhaupt nicht genommen werde, denn Deutschland habe sein Ziel in Rußland schon vor einem Monat erreicht.

Flensburg wurde von englischen Fliegern angegriffen, 10 Flugzeuge wurden eingebüßt.

3 deutsche Flieger griffen England an, einer wurde abgeschossen. Später kamen andere, etliche Tote und auch etwas Schaden wird gemeldet.

In Madagaskar wurde die Hauptstadt genommen, die nördliche Hälfte dieser 1000 Meilen langen Insel sei genommen. Jetzt gehe man vor, die südliche Hälfte zu nehmen. Die französische Flagge fliegt weiter, die französischen Beamten sind bereit, unter britischer Militärbehörde weiter im Amt zu bleiben. Die Briten gehen 20 Meilen täglich weiter vor.

Bei den Solomon haben die Amerikaner [illegible] Kriegsschiffe verloren oder beschädigt, die Japaner aber 22, wie Washington meldet.

In Neu Guinea wird weiter gekämpft, und die Japaner sind 32 Meilen von Port Morsby aufgehalten. Die Gefahr für Australien selbst aber ist noch groß, wie es von dort heißt.

6 Mill. fremder Arbeiter sollen in Deutschlands Kriegsfabriken arbeiten, zwei mal so viel als vor einem Jahre. Deutschland braucht aber noch mehr.

Canada braucht für Heimgebrauch 50 Mill. Buschel Weizen, hat aber mit der diesjährigen Ernte für 20 Jahre genug, 1 Billion Buschel werden nach dieser Ernte in den Elevatoren Canadas aufgespeichert liegen.



Königin Elisabeth erholt sich von einem Anfall einer Brustfäll-Entzündung, wie bekannt gegeben wurde.